Orientalistische Litteratur-Zeitung.

Herausgegeben

von

F. E. Peiser.

Erscheint am 15. jedes Monats.

Berlin.

Wolf Peiser Verlag.

Abonnementspreis vierteljährlich 3 Mk.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin S., Brandenburgstr. 11, sowie alle Buchhandlungen und Postämter (unter Nummer 6101). — Inserate die zweigespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Ermässigung.

7. Jahrgang. 15. März 1904. № 3.

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc. werden ausschliesslich unter folgender Adresse erbeten: **Redaktion der O. L. Z., Wolf Peiser Verlag, Berlin S. 42, Brandenburgstr. 11. I.**

„Kritik?"

Wir haben geglaubt, dass es Erscheinungen in unserer Wissenschaft giebt, welche es genügt mit einem Worte zu kennzeichnen, um ihnen zu erweisen, was ihnen gebührt. Wenn dieses Wort oft hart sein musste, so war doch unser Bestreben es stets um einen oder mehrere Grade milder zu prägen als die Tatsachen waren, denen es zu widmen wir als unsere Pflicht ansehen mussten. Oft ist uns jedoch vertraulich der Widerspruch gegen dieses Verfahren mitgeteilt worden, der freilich sich stets auf die Form und kaum je auf die Sache bezog. Wir können uns nun nicht zu der Anschauung durchringen, dass jede Torheit und Ungezogenheit das Recht hat, frei ihr Haupt zu erheben, und dass zwar der Unfug einen Anspruch hat, sich als Wissenschaft breit auf den Thron zu pflanzen, dass aber die Bezeichnung seines Wesens der Aufgabe der Kritik und des Anstandes zuwiderlaufe. Wenn wir der Ursache nachforschten, warum solche unsere Aeusserungen Misstimmung erregt hatten und fragten, ob der Widerspruch gegen unser Verfahren sich auch auf Kenntnis der Tatsachen gründete, so wurde uns stets der Bescheid, dass man zwar die Ursachen unserer Urteile nicht kenne, die betreffenden Leistungen allerdings nicht gelesen habe und wohl auch nicht beurteilen könne, aber . . . . . Wir erblicken unsere Aufgabe in der Kritik, in der Aufzeigung von Fehlern und Missständen und sind der Meinung, dass deren mehr in unserem Fache gedeihen als auch bei bescheidenen Ansprüchen an das allgemeine Niveau der Wissenschaft zulässig ist. Wir sind weiter der Meinung, dass das auf Kosten derjenigen Leistungen geschieht, welche geeignet sind dieses Niveau zu heben und auf welchen tatsächlich die Erfolge unserer Wissenschaft beruhen. Wir nehmen auch an, dass niemand von denen, welche uns ihren Widerspruch zu erkennen gegeben haben, eine weniger reine Absicht verfolgen, als wir uns ihrer bewusst sind. Wir müssen also die Folgerung ziehen, dass unser Verfahren den Fehler machte, diejenigen Punkte nicht genügend hervorgehoben zu haben, auf die sich unser beanstandetes Urteil gründete. Die weitere Folgerung, die wir daraus zu ziehen haben, ist entweder die Dinge ihren Lauf gehen zu lassen d. h. unserer Aufgabe untreu zu werden oder aber uns der Sisyphusarbeit zu unterziehen, das dem Eingeweihten unbegreiflich Erscheinende in seinem Wesen ausführlich zu schildern. Wir empfinden es freilich als einen mehr als bedauerlichen Umstand, dass es nötig ist, sogar das Lächerliche erst ausführlich zu brandmarken, vielleicht auch obendrein die Ergebnisse ernster Arbeit noch dagegen zu verteidigen; aber Tatsachen beweisen, und das Niveau unserer Wissenschaft ist eben noch nicht so hoch, wie das anderer besser durchgebildeter.

Wir wollen deshalb den Versuch machen in ausführlicherer Weise einige der in betracht kommenden Erscheinungen zu besprechen und die Tatsachen dem um die ernste Wahrheit bemühten Leser vorzulegen, auf denen unser Urteil beruht. Wir sind zwar der Meinung, dass ein positives Schaffen eine erfreulichere und erprieslichere Aufgabe der Gelehrtentätigkeit bildet; aber gerade die letzten Jahre haben ein solches Ueberwuchern der von uns als Misstände empfundenen Erscheinungen gezeitigt, dass die Erfolge ernster Arbeit in Gefahr geraten völlig davon erstickt zu werden. Wenn der Babel-Bibel-Streit, soweit es sich um Ergebnisse unserer Wissenschaft handelt, überhaupt möglich war, so zeigte er nicht die deutsche Wissenschaft, auch nicht das deutsche Gelehrtentum, wohl aber deutsche Gelehrte auf einem Tiefpunkte geistiger Kultur, der den Spott von Schulknaben erregt hätte — im neunzehnten Jahrhundert.

Wir beginnen mit einer Erscheinung, die wir für eine der traurigsten ansehen, weil wir an ihr beklagen müssen, dass sie von einer Seite ausgeht, die für unsere Wissenschaft tatsächlichen Nutzen geschaffen hat und die wir bei positiver Mitarbeit freudig begrüssen würden.

Als auf dem Hamburger Orientalisten-Kongress sich die Assyriologen über die misslichen Zustände in ihrer Wissenschaft besprachen und über Massregeln berieten, welche geeignet wären, dieser Wissenschaft dasjenige Ansehen zu verschaffen, welches ihrer tatsächlichen Bedeutung entspricht, schloss sich von den Anwesenden nur einer aus, der auch trotz aller Bemühungen nicht zu bewegen war, den dort gefassten Beschlüssen zuzustimmen. Von nicht Anwesenden hat dann ebenfalls auch nur einer ausdrücklich erklärt, dass er nicht gesonnen sei, diejenigen Rücksichten zu nehmen, welche die Allgemeinheit der Fachgenossen für eine gedeihliche Fortentwicklung und namentlich die für die Ausmerzung der in keiner Weise im Wesen der Sache begründeten Misshelligkeiten nötige Selbstzucht zu üben. Wir wollen den damals gefassten Beschlüssen und Vorsätzen durchaus keine Zauberwirkung beilegen und man mag, wenn man seine Befriedigung in der Skepsis findet, die ihre Ueberlegenheit durch Nichtbetätigung zu erweisen bemüht ist, daran selbst den billigen Spott üben, der das Kennzeichen der Unfähigkeit ist. Aber Einem wird kein ernst strebender Mann seine Sympathie versagen und eines ist das geringste, was man vom redlichen Streben verlangen muss: das ist der gute Wille zur Mitarbeit in der Beseitigung von Missständen.

Die beiden, welche sich ausschlossen, waren von den Anwesenden C. Bezold, von den Abwesenden P. Jensen. Beide haben sich denn auch beeifert, den Mangel an gutem Willen, Klarheit in unserer Wissenschaft zu schaffen, offenkundig zu erkennen zu geben, und in Wort und Schrift nach Kräften für die Diskreditierung ihrer Mitforscher und der wichtigsten Ergebnisse ihrer Wissenschaft zu wirken. Es ist unmöglich, in der Beschränkung des für solche Dinge zur Verfügung stehenden Raumes alle die Einzelheiten zur Sprache zu bringen, die sie in dieser Hinsicht geleistet haben, und wir können nur die hervorstechendsten Punkte von grundsätzlicher Bedeutung herausgreifen. Auch so sind wir genötigt, die Aufgabe zu teilen, und müssen das Wesen Jensenscher Polemik und Betätigung einer späteren Darlegung vorbehalten, um so mehr als wir es hier mit zwei völlig verschiedenen Typen zu tun haben. Wir beschränken uns daher diesmal darauf, Bezolds Eingreifen in die Zeit- und Streitfragen unserer Wissenschaft auch denen näher zu bringen, welche sonst vielleicht davon überhaupt keine Notiz genommen hätten.

Bei dem Streite, der sich um Babel und Bibel erhob, war es eine für uns erfreuliche Erscheinung, dass die assyriologischen Fachleute sich einer grossen Zurückhaltung befleissigten. Zwar eins war uns auffällig, die wir uns einst die helle Entrüstung ungefähr derselben Forscher zugezogen hatten, welche jetzt ihr „Kreuzige“ über Delitzsch riefen, obgleich wir glauben, dass unsere Angriffe und Widersprüche gegen Delitzschs Wissenschaft immerhin auf etwas kräftigeren Füssen standen als die unserer damaligen und seiner nunmehrigen Widersacher. Dieses eine war die merkwürdige Tatsache, dass unter den Schülern Delitzschs, die alle auf seinen Schultern stehen und durch seine Schulung geworden sind, was sie sind, sich keiner zu einer Abwehr wenigstens derjenigen Angriffe erhob, welche von unberufenster Seite erfolgten und nicht besondere Aufstellungen Delitzschs betrafen, sondern vielfach feststehenden Ergebnissen unserer Wissenschaft galten. Wir würden das billigen und können es uns erklären, wenn dieses Verhalten bei manchen aus dem Gefühle der Unzulänglichkeit heraus sich ergab, insofern mancher gründliche Kenner der Keilinschriften sich sagte, dass um über Babel und Bibel zu sprechen, und zwar als berechtigter Fachmann zu sprechen, er eben auch ein selbständiger Kenner biblischer Forschung sein müsste Denn wenn die Vertreter der Assyriologie Delitzschischer Schule nicht ihrerseits in den Fehler der so üppig ins Kraut geschossenen Broschüren alttestamentlicher Streiter verfallen wollten, so mussten sie sich sagen, dass um über Babel und Bibel zu reden auch Kenntnis von Bibel und Babel wie von Babel und Bibel gehört. Immerhin war es auffällig, dass bei den vielen Angriffen, die das auf einer Orientreise abwesende und an der Verteidigung verhinderte Haupt der Schule erfuhr, sich keine Stimme aus dem Kreise seiner Schüler erhob, die wie gesagt wenigstens das abwehrte, was nicht Angriff auf Delitzsch's Eigenheiten, sondern auf das Gemeingut der Wissenschaft war.

Welches immer die Veranlassung war, so musste jeder, dem das Interesse unserer Wissenschaft am Herzen lag, sich freuen, dass endlich einmal die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihre Bedeutung gelenkt war, und zweifellos hat auch darum sich mancher Beschränkung auferlegt und seinen Widerspruch für sich behalten — im Interesse der Sache. Es konnte nicht ausbleiben, dass die in ihrem ruhigen Besitze aufgestörte bib-

lische Exegese, soweit sie sich um schwereres Rüstzeug überhaupt bemühte, auch tiefer griff als auf Delitzsch's Broschüre und so tief ging wie — sie eben konnte, bis zu einem Handbuche. Budde richtete seinen Verteidigungsversuch gegen Winckler und nicht gegen Delitzsch. Das war sachlich richtig und in der Tendenz unanfechtbar seitens eines Mannes, der seine Aufgabe in der Behauptung der erschütterten Grundlagen seiner Anschauungen erblickte. Bezeichnend aber war, dass auch hierbei, bei den Angriffen auf Delitzsch wie denen auf Winckler, es wieder nur zwei Fachgenossen waren, welche es für angezeigt hielten, durch Angriffe auf die Fachgenossen die öffentliche Meinung irre zu führen und die Diskussion zu verwirren, um die Sache derer zu fördern, welche die Beiseiteschiebung ihrer Wissenschaft auf die Fahne geschrieben haben. Es waren — Carl Bezold und Peter Jensen.

Wir sind der Meinung und betonten es bereits, dass der Assyriologe das Recht hat, die Angriffe zurückzuweisen, welche übereifrige Alttestamentler auf die Ergebnisse seiner Wissenschaft richteten, weil diese nicht mit den Dogmen der „Schulen" übereinstimmen. Wir sind aber ebenso der Meinung, dass auch zur Beurteilung alttestamentlicher Fragen seitens des Assyriologen die Pflicht besteht, ein eigenes Urteil sich darüber zu verschaffen. Nach altem deutschen Gelehrtenbrauche erbringt man den Befähigungsnachweis zu handwerksgerechtem Urteil durch sein Meisterstück, eine selbständige Arbeit auf dem betreffenden Gebiete. Wir stellen uns hier auf den objektiven Standpunkt: gleichviel welcher Art eine solche Arbeit ist, ob wir sie billigen oder nicht, der Befähigungsnachweis durch eine solche ist aber Voraussetzung für das Recht zum Urteilen. Delitzsch wie Winckler, die zwei Antipoden, haben in ihrer Art sowohl über Keilinschriften als über Bibel ihre Arbeiten geliefert. Es ist wieder bezeichnend, dass ihre assyriologischen Angreifer auch darin dem Wesen des ganzen Streites treu bleiben zu müssen glauben, dass sie aus ihrer Keilschriftkunde die Berechtigung herleiteten, über biblische Fragen zu urteilen, wie Alttestamentler sich umgekehrt beeifert hatten, über Assyrisches zu belehren.

„Die babylonisch-assyrischen Keilinschriften und ihre Bedeutung für das Alte Testament. Ein assyriologischer Beitrag zur Babel-Bibel-Frage von C. Bezold o. öffentlichem Professor der Orientalischen Philologie in Heidelberg. Tübingen und Leipzig 1904" ist ein Vortrag, durch den C. Bezold „mit dem Gefühle lebhafter Freude und wahrer Dankbarkeit der ehrenvollen Einladung Folge geleistet" hat, welche seitens — nun seitens des „Wissenschaftlichen Predigervereins der evangelischen Geistlichkeit des Grossherzogtums Baden" an ihn ergangen war. Das so warm überströmende Gefühl entsprang aber wol weniger der Freude, vor einer Versammlung zu sprechen, die doch eigentlich erwarten durfte, dass sie die empfangende und darum zu Danke verpflichtete sein würde, als dem nicht ausgesprochenen Nebenzwecke — oder Hauptzwecke der ganzen Schrift. In einer Besprechung von Bezolds „Catalogue" hatte Winckler das sattsam bekannte Wesen des assyriologischen Zettelsammlers kurz angedeutet und dieser glaubte nun einmal die Gelegenheit gekommen, um sich dafür rächen zu können, dass man es öffentlich ausgeplaudert hatte, was ja doch die Fachgenossen alle denken, dass es eine Arbeit giebt, welche „ihre Ziele durch Schonung des Hirns auf Kosten anderer Körperteile erreicht" (OLZ. 1898, 57). Es ist hübsche deutsche Gelehrtenart auf die Nachweise der Unfähigkeit zu schweigen, bis sie vergessen sind, und dann bei günstiger Gelegenheit seine Revanche zu nehmen. Diese glaubte Bezold wohl gekommen, da der Babel-Bibel-Streit Budde Veranlassung gegeben hatte, den Angriff auf die den ruhigen Besitzstand bedrohenden Elemente wenigstens mit wissenschaftlichem Ernste zu führen, und weil überhaupt das Erscheinen der Neubearbeitung von „Keilinschriften und Altes Testament" fast auf der ganzen Linie der Alttestamentler das Signal zu einer systematischen Winckler-Hetze gegeben hatte. Da das gehetzte Wild gar keine Miene gemacht hat, von der beängstigenden Verfolgung irgend welche Notiz zu nehmen, so war offenbar eine günstige Gelegenheit gegeben, um auch einmal im Chore mitzustreiten. Hatte doch Winckler seiner Zeit betont (OLZ. 1898, 109): „ich erkenne gern an, dass Bezold sich von gewissen Ausschreitungen, welche dazu beigetragen haben, so viel unnötige Erbitterung in unsere Wissenschaft zu tragen, fern gehalten hat . . . ."!!

Also, wo so viele hassten, wollte C. Bezold nicht lieben, und er, der Assyriologe, trat für die Wissenschaft auf den Plan. Er verteidigte den — Besitzstand der alten alttestamentlichen „Schulen" und weil es an eigenen Argumenten gebrach, so — nahm er sie einfach von dort, wo sie schon geboten waren. Es ist denn doch in der Geschichte

unserer Wissenschaft unter all den kläglichen eine der kläglichsten Erscheinungen, deren wir uns erinnern: der Assyriologe Bezold, im Eifer, der in Bedrängnis befindlichen alttestamentlichen Wissenschaft zu Hilfe zu kommen, schreibt alle Argumente Buddes aus! Und zwar mit einer Unbefangenheit, die nur die Ueberzeugung vom gemeinsamen guten Zweck erklären kann.

Wir würden unsere Leser beleidigen, wenn wir sie erst aufklärten, dass dabei selbstverständlich für jeden der — wenigen —, welche ab und zu die Seiten der „Zeitschrift für Assyriologie und verwandte Gebiete“ füllen, ein lobendes Epitheton eingeflochten wird, ebenso selbstverständlich auch, nur für sie. Das freundliche wie unfreundliche Urteil fällt um so leichter, wenn man keines der Werke gelesen hat.

Was im Verdrehen und in Begriffstutzigkeit bei den einfachsten Dingen geleistet wird, alles auseinander zu setzen, würde eine Leporelloliste ergeben, für die der Raum mangelt. Ein paar mögen genügen: S. 39. „Der kanaanäische Ursprung der sogenannten ersten Babylonischen Dynastie . . . lässt sich aus keiner Stelle der Inschriften erweisen. In den betreffenden Tafeln selbst wird diese Dynastie als „Babylonische“ verzeichnet“. Jedes Wort ein Schatz an unfreiwilliger Komik.

Wie gut unterrichtet B. in den Fragen der „ersten Dynastie“ ist, — er beeifert sich ja, der Welt immer wieder zu verkünden, dass diese für Abrahams Zeit nichts lehre (fragt sich nur wem), zeigt er in seinen Worten über Hammurabi (S. 26): „Nach den Inschriften war Hammurabi der erste König von Gesamtbabylonien; er hatte von seinen Vätern, die noch nicht „Könige von Babylonien“ gewesen waren, mehrere Titel geerbt, darunter auch den Titel eines „Königs von Schumer und Akkad.“ Alle im Alten Testament angeführten Könige von Babylonien aber heissen מלך בבל und nicht anders; Amraphel hingegen wird מלך שנער genannt.“

Wir können nicht den ganzen wunderbaren Rattenkönig entwirren, und fragen nur: wie hiessen die „Könige von Babylonien“ auf babylonisch? Es hat nie einen „König von Babylonien“ gegeben, denn „Babylonien“ ist ein später geschaffener Begriff. Und Hammurabi hat den „Titel“ „König von Sumer-Akkad“ geerbt? Warum sieht B. nicht in einem Handbuch nach und lässt sich belehren, dass gerade Hammurabi derjenige war, welcher diesen Titel (und damit ganz Babylonien) erwarb? So sieht die Wissenschaft aus, welche über die Frage belehrt, ob der biblische Amraphel Hammurabi ist oder nicht[1]). Ferner: alle „Könige von Babylonien“ (also ein nicht existierender Begriff) heissen מלך בבל im A. T.“ Welche werden denn erwähnt? Solche aus der spätesten Zeit, wo Babylon allein noch politische Bedeutung hatte. Und ist es denn so schwer zu begreifen, dass Nachrichten über Zeiten, die um $1^1/_2$ Jahrtausende auseinanderliegen, ein verschiedenes Aussehen haben? Ja, wie sollte und konnte denn ein Hammurabi, der das Ansehen von Babylon begründete, als das erscheinen, als was $1^1/_2$ Jahrtausende später Nebukadnezar erschien?

Ein Prachtstück an Logik (S. 52): „Die hier vorgetragenen Ansichten Winckers . . . sind in den oben zitierten und noch einigen anderen Arbeiten mit gutem Recht in gelehrter Form einem gelehrten Leserkreis dargeboten. Dass der Verfasser aber ähnliche Gedanken ohne alle Begründung in einem (öffentlichen?) „Vortrage“ „Die babylonische Kultur etc.“ zum Ausdruck gebracht hat, muss meines Erachtens als ein schwerer die Wissenschaft schädigender Misgriff bezeichnet werden.“ Ob denn der Setzer nicht gelacht hat, als er das (mit Bezolds Sperrungen) setzte? Also W. hat die Begründungen gegeben, aber — er hat sie nicht gegeben. Ja, sollte er etwa Anmerkungen verzapfen wie die soeben zitierte? Nebenbei: man beachte die Frage „öffentlich?“ Es ist auch ein Zeichen der vom Freundschaftsbunde beliebten Polemik, mit allerhand Verdächtigungen — mögen sie auch zwecklos sein — zu operieren. Sie versehen sich nur gelegentlich, wie auch sonst: Von der Verlagsbuchhandlung war die Wincklersche Uebersetzung der Gesetze Hammurabis mit einem Streifen versandt worden, worauf Hammurabi als der biblische Amraphel bezeichnet war. Uebrigens mit Fug und Recht, denn W. selbst giebt ja die Gleichung im Hefte in Uebereinstimmung mit allen ernsten Fachgenossen. Sofort musste ein unerfahrener junger Mann auf Jensens Veranlassung darauf hindeuten als ein Zeichen unwissen-

[1]) Und es handelt sich um kein Versehen, denn S. 35 wird in den Anmerkungen noch einmal ausführlich der Beweis geliefert, dass B. keine Ahnung von den Tatsachen hat: „weder die Bibel noch die Inschriften“ wissen nach ihm etwas davon, dass Hammurabi „in der ersten Zeit seiner Regierung noch unter der Oberhoheit Ariochs gestanden“ habe (wie Winckler sich kurz ausdrückt). Andere Schriften Wincklers, als das kleine Schriftchen über „Abraham als Babylonier“ hat B. natürlich nicht gelesen.

schaftlicher Reklame — Wincklers. Prompt kommt auch Bezold noch einmal damit. Wir weisen darauf hin als ein Zeichen des von dieser Seite beliebten litterarischen Anstandes. Besonders wirkungsvoll wird aber die Kritik von Wincklers „schädigendem Missgriff", wenn man den (ausdrücklich als „authentisch" bezeichneten) Bericht (Saarbrücker Zeitung 18. 1. 1904) über einen neuen Vortrag Bezolds liest. Dort marschiert nämlich so ziemlich alles auf, was Winckler in seinem Vortrage über das Wesen der babylonischen Kultur und ihre Beziehungen gesagt hatte. Lediglich mit dem Unterschiede, dass, was dort begründet und in logischer Ableitung gegeben wird, hier wie Kraut und Rüben durcheinander purzelt. Denn, was der Ausgang ist, wird zum Ende; aber man höre: „auch die Mythologie, die Religion und der Kultus ruhen in Babylonien auf einer durch und durch siderischen, astralen Grundlage. Alles geht vom Gestirndienst aus". Nun, nachdem der Zweck erreicht, dass man den Urheber und Vertreter von neuen Ideen in den Schmutz getreten, kann man ja die Früchte seiner Arbeit verzehren. Nach einem Menschenalter wird dann mal auch das Verdienst von irgend einem ehrlichen Kerl wieder ausgebuddelt. Doch nein, tun wir Bezold nicht Unrecht. Schon in seiner Broschüre erkennt er ja an (es sollte allerdings auch schwer fallen es zu leugnen), dass die babylonische Religion astral war (S. 34). Allerdings ist jetzt Mythus und Kultus (Medizin, kurz alles) dazugekommen: doch das ist nebensächlich. Denn diese Erkenntnis verdanken wir — C. Bezold! „Um etwa auftauchenden Prioritätsfragen aus dem Wege zu gehen" heisst es in der Anmerkung zu S. 34 „sei es mir verstattet hier die folgenden Worte aus einem von mir am 11. Nov. 1895 im Historisch-Philosophischen Verein zu Heidelberg gehaltenen Vortrag zu wiederholen: Nicht in der Geschichtschreibung liegt der Schwerpunkt der literarischen Aufzeichnungen . . . . . Das Gros der Bibliothek ist einer Pseudowissenschaft gewidmet, in deren Dienst alle bisher bekannt gewordenen Wissenszweige zu stehen scheinen — der Astrologie . . ." Wir möchten den Eindruck nicht durch Zusätze verwischen.

Die unmittelbare Fortsetzung des oben angeführten Zweifels am „Kanaanäertum" der „ersten Dynastie" lautet (S. 19): „Und die Misslichkeit der Namendeutung bei unserer mangelhaften Kenntnis der kanaanäischen Sprachdenkmäler leuchtet ein. Jedenfalls sind die Akten über dies wichtige Problem noch nicht abgeschlossen. Natürlich lässt sich aber dann noch weniger von einem Monotheismus dieser „Kanaanäer" reden, der von dem vorhin besprochenen *Ilu* als Obergottheit u. dergl. abgeleitet wurde. Auch Arabiens angebliche Einbeziehung in die älteste babylonische Kultursphäre basiert auf ein paar ganz vereinzelt stehenden Stellen, wonach einmal der altbabylonische Fürst Gudea arabische Steine zu einem Bau verwendet, ein andermal ein Babylonierkönig Naram-Sin einen Raubzug bis nach Arabien unternommen hat. — Und auf dieser schwankenden Grundlage hat nun Dr. Winckler sein ganzes gleichfalls schon erwähntes mythologisches System der Königsgeschichte Israels aufgebaut. Das babylonisch-mythologische „System", von dem wir überdies erst Bruchstücke sicher kennen, soll von den besagten „Kanaanäern" übernommen worden sein, deren Schriftsteller bei aller Geschichtlichkeit des Kerns auch die historischen Vorgänge in die Form einer Mythe gebracht hätten, der das altbabylonische Schema eines drei- bezw. vierteiligen himmlischen Zyklus zu grunde liege".

Wir haben den ganzen Passus hergesetzt, weil sonst einfach niemand glauben würde, was in diesen Sätzen, in denen wir wenigstens irgend einen Gedankenzusammenhang nicht zu finden vermögen, geleistet wird. Um diese Begriffsverwirrung klarzulegen, die in diesen paar Zeilen herrscht, brauchten wir den Raum einer Broschüre wie die Prof. Bezolds selbst. Wir müssen es uns leider versagen, die Wiedergabe der Wincklerschen Auffassung durch seinen Kritiker noch weiter fortzusetzen und uns auf das hier geleistete beschränken:

1. Man beachte die Verwirrung zwischen „Canaanäern" (von B. selbst in Anführungsstriche gesetzt) und wirklichen Kanaanäern d. h. Israeliten. Das „Kanaanäertum" der ersten Dynastie hat nicht das geringste mit der Herrschaft babylonischer Wissenschaft im gesamten Orient, also auch in Israel, zu thun. Für den Fachmann B. sind die „Kanaanäer" Babyloniens um 2000 und die Israeliten in Kanaan im 8. Jahrhundert etwas, was er immer noch nicht auseinanderhalten kann, trotz allem, was nun über diese ganz unmissverständliche Sache zur Belehrung der Laien gesagt worden ist.
2. Die Charakterisierung des „mythologischen Systems" als eines „drei- bezw. vier teiligen himmlischen Zyklus" ist ein Pracht

stück, welches beweist, dass B. thatsächlich keine von Winckers Schriften gelesen hat. Sie wird womöglich übertroffen durch

3. das, was über das Verhältnis des alten Arabien zur babylonischen Kultur gesagt wird[1]). Abgesehen davon, dass die paar berührten Thatsachen genügen würden — wir sagten, Bezold hat die von ihm kritisierten und zitierten Schriften Winckers nicht gelesen, denn in Anm. 41 führt er „Arabisch-Semitisch-Orientalisch" an[2]).
4. Dem Ganzen die Krone setzt aber der von uns gesperrte Satz mit seiner Folgerung auf. Wir fragen: wo hat Winckler von einem Monotheismus der „Kanaanäer" gesprochen? Wo hat er sein „System" auf diese Grundlage gebaut? Bezold wird diese Fragen beantworten oder zugestehen, dass er entweder von Dingen geredet hat, von denen er auch nicht die oberflächlichste Kenntnis sich angeeignet hatte, oder aber dass er einfach, um einen selbständigen Forscher in der allgemeinen Achtung herabzusetzen, ihn Dinge hat sagen lassen, die ihm ein Blick in dessen Schriften als mit seinen Meinungen nicht im geringsten Zusammenhange stehend, ja ihnen direkt zuwider laufend, hätte zeigen müssen. Die Annahme des guten Glaubens wird hier nur durch die der völligen Unkenntnis und Unfähigkeit ermöglicht.

Wir halten es für unnötig, noch weitere Belege anzuführen, auch die Entsagung hat ihre Grenzen und die Kritik an solchen Leistungen hat nur den Wert der Abwehr . . .

Nachträgliches zur Ophirfrage.

Von G. Hüsing.

Nach dem Erscheinen meines Artikels (in OLZ. 1903 Sp. 367ff.) wurde ich darauf aufmerksam gemacht, dass Ed. Glaser in seiner „Skizze der Geschichte und Geographie Arabiens" (II. Bd.) der Frage ein Kapitel (XXV S. 357ff.) gewidmet hat, in dem er zum gleichen Ergebnisse kam, wenigstens hinsichtlich der Lage von Ophir an beiden Seiten des pers. Busens und der Zusammengehörigkeit der Namen *Opir* und *Apir* — also in den Hauptpunkten, wie auch in weniger wesentlichen Gründen und Folgerungen. — Erst jetzt ist mir Glasers vor 13 Jahren erschienenes Werk zugänglich, und ich finde bestätigt, dass ich mit meiner Entdeckung nachhinke. Infolge eines eigentümlichen Missverständnisses hatte ich angenommen, gerade in Glasers mir nur dem Titel nach bekannten Buche über die Frage nichts suchen zu dürfen. Daher ist mein Artikel (auch mittelbar noch) ganz unbeeinflusst von Glasers Entdeckung, und ich meine, er war schon insofern nicht nutzlos, umsomehr aber, als Glasers Buch noch recht unbekannt zu sein scheint.

Dazu kommt nun, dass wir von so ganz verschiedenen Seiten her im gleichen Ergebnisse zusammentreffen. Glaser glaubte Ophir am pers. Busen suchen zu müssen und fand dort Apir; ich ging von Apir aus und suchte es im alten Testamente, wenigstens könnte ich meinem Gedankengange diese abgekürzte Form geben; genauer genommen spannen sich sehr viele Fäden zwischen dem Mittelmeere und dem Persergolfe, wie ich später ausführen will.

Gleichwohl hatte ich nicht gewagt, meine Vermutung offen auszusprechen, bis sich auch die sprachlichen Gründe mehrten. Dass עיון = *čijān* wäre, vermutete ich schon 1897. Daran schloss sich später die Gleichung *hilām* = *hijān*, die mich auf „*šilām* = *čijān*" führte. Diese Vermutung ward mir höchst wahrscheinlich durch die Formen *šitlam* und *šilāni* entsprechend dem *ḫitlāni* und *ḫilāni*. Das letztere fand ich im alten Testamente wieder, als zweites dann *šilāni* als שילה, als drittes *ulām*. Also: Gebäudenamen, die in Elam vorkommen (vermutlich als sumerische Lehnwörter), fanden sich in alten Formen bei den Hebräern wieder, deren Heiligtum ein *šilān* war. Ein solches Bauwerk hiess in Elam später *čijān*, und diese Form entstand nach elamischen Lautgesetzen. Der Erbauer des hebräischen *čijān* war aber derselbe König, der die Ophirfahrten veranstaltete. Nun kam nur noch die Frage, ob die *Hapirti* ein besonderer, kleinerer, elamischer Stamm waren, wie man angenommen hatte, oder ob der Name für das gesamte Volk galt. Da hob sich nun das *ti* immer deutlicher als Suffix der Ländernamen ab, das *ir* als Suffix in der Bedeutung „—isch", und nun war offenbar das *p* die Pluralendung; von dem ganzen Namen blieb also nur *A* als Volksname übrig, daneben aber *Ha*, *Hal*, *Halla* und *Aja*. Also war *l* zu *j* geworden, wie in *šilān* und *hilān*

[1]) Weiter berücksichtigt Budde nämlich nichts, den B. wie gesagt, nur ausschreibt.

[2]) Das Winckler ausdrücklich in seinem Abschnitte über „Muṣri" in KAT[3] S. 139 Anm. als Beweis versprochen hat.

(die durch babylonische Namen gedeckt waren: d. h) erst ward das *m* zu *n*, später das *l* zu *j*. Und nun erwiesen sich Namen wie *Kar-Alla* (nicht *Karalla!*), *Alla-p-ri* und natürlich *Elli-p* als zugehörig: alle im Norden, der also die *ll* erhalten hatte, vermutlich auch die anlautenden *h* wie manch anderes Altertümliches, z. B. die *a* (oder *o*), die im Süden als *u*, *ü*, *i* auftreten. Also dürfen die Südformen als frühzeitig abgeschliffen gelten, und so kam ich auf Umwegen auf das zurück, was vor Weissbachs „Neuen Beiträgen" (1894) näher lag als später. Das Volk hiess *Halla*, plur. *Halla-p*, *Alla-p*, *Aja-p*, und „hallapisch" hiess *aja-p-ir*[1]), *apir*, das „hallapische Land" hiess *Apir-ti*, der Hallapländer" (*h*)*apir-ti-k*, plur. (*h*)*apir-ti-p*; „die hallapische (Stadt)" — als *nomen unitatis* hiess *Apir-ak*.

Von all dem war wohl kaum noch etwas unausgesprochen, die Zusammenstellung dürfte aber denen willkommen sein, denen „Ophir" näher liegt als „Elam". Dass auch der letztere Name stammverwandt mit „Ophir" ist, braucht wohl nun auch kaum noch gesagt zu werden: wie *Lullu-mi* neben *Lullu-bi* wird auch ein *Alla-mi* (*Elli-mi*)[2]) neben *Alla-bi* (*Alla-pi*, *Allap*) gestanden haben. Sagen wir also „elamisch" (statt „hallapisch"), dann haben wir schon ein (Plural-)Suffix angehängt und brauchen wahrlich nicht noch eins. Und wie man sich heute gewöhnt hat, „islamisch" zu sagen, wo man früher „islamitisch" bildete, so wird auch „elamisch" besser sein als „elamitisch"; das Volk aber werden wir am richtigsten Halla nennen, wie wir von den Lullu sprechen. Nach seinem eigenen Sprachgebrauche sind die *Hapirti* die Einwohner des Landes, ohne Rücksicht darauf, ob sie „Halla" oder „Aithiopen" sind.

Diese Ausführungen werden beim Studium des Glaser'schen Werkes zu berücksichtigen sein. Es wird die Fragen, die sich nun weiter erheben, wesentlich klären helfen. Ich selber verdanke dem Buche nunmehr schon manche Anregung. So die Zusammenstellung der *Ιωβαριται* mit *Ιαβρι* (beide bei Ptolem.), die mit *Jabru (Japru)*, *Jabritu* (vgl. OLZ. 1903 Sp. 141) zu vergleichen sein dürften, und damit die Aussicht, in Arabien elamisches Sprachgut zu heben. Dann sind also die *Λεανιται* an ihrem *κολπος* samt ihren Namenverwandten (vgl. S. 98 ff.) als *Lihjān* vermutlich Einwanderer aus *Lijān*, und dieser Name könnte uns eines Tages **Li-ih-ja-an* geschrieben aufstossen; [Des Plinius (VI. 30,12) *Barasasäer* sind vielleicht (als **Barasapaei*) mit dem Namen *Baraše* zusammenzustellen;] oder „Lijan" bedeutet so viel wie *χλιμαξ* und tritt daher an verschiedenen Stellen auf[1]). [Vgl. zum Ganzen meinen Artikel in ZDMG. 1902, von dem ich bei Abfassung meines Ophirartikels (Sp. 370) noch nicht wusste, dass er bereits erschienen war.] Dass elamische Bevölkerungsteile nach Arabien ausgestrahlt sind, war notwendige Annahme. Das können nun erobernde weisse Nordländer oder Zuflucht suchende schwarze Ureinwohner sein, sie brauchen also keinen einheitlichen Typus in ihren etwaigen Spuren zu verraten. Die „Elamiten" des Plinius (a. a. O.; vgl. Glaser S. 95) wie die bei Ptolomaios hinter den *Ιωβαριται* (VI, 7,24) genannten *Αλουμεωται* brauchen daher nicht auf Verwechselung zu beruhen. Für den Namen *Σαλμα* (Ptol.) sei an elamisches *čalmu* erinnert, neben dem ein **salmu* jeden Augenblick gefunden werden kann, wenn es nicht gar schon belegt ist. Der Lautwandel ist genugsam vertreten, das Wort natürlich das babylonische *ṣalmu*. *Ομανον* (Ptol.) erinnert wohl jeden an *Umman*, d. h. *Humban*, der Ort konnte ein Heiligtum des Gottes enthalten oder von Humbanumena gegründet sein, der wohl sicher die arabische Küste besass, — oder beides. Für die indischen Münzfunde in Südafrika (vgl. W. Max Müller, OLZ. 1903 Sp. 398) mag *Ναγαρα μητροπολις* (Ptol.) zu beachten sein, dazu Plin. VI, 26,9. Auch brauche ich wohl kaum zu betonen, dass „*Ophir*" zwar nicht ein *Abhīra* wiedergeben kann, letzteres aber mit dem Namen *Apir*, neben dem eine Aussprache *Abir* sehr möglich ist, zusammenhängen kann. Mindestens seit 500 vor Chr. sind ja unmittelbare Beziehungen zwischen Indien und dem persischen Meerbusen sehr wahrscheinlich. (Dass diese dann auch um Jahrhunderte älter sein müssten, ist wenigstens nicht ohne weiteres selbstverständlich.)

Ein Indien mit dem Westen verbindendes Wort ist *kapi* = „Affe". Wenn das Wort, wie Glaser S. 381 bemerkt, im Malabarischen „hurtig" bedeutet, — im Sanskrit ist es so wie so Lehnwort —, dann mag diese Bedeutung wohl erst vom Affen hergenommen sein, sodass die Bedeutung „braun" die

[1]) „Adjektiva" auf *ir* (oder *ri*) werden auch sonst vom plur. gebildet: *sunki-p-ri* (vgl. auch *nappi-rra*).

[2]) Auch vergleiche man das Verhältnis von *Māl-Amir* zu *Apir*.

[1]) Dann könnte ein *Lijan Rišar* später als *χλιμαξ μεγαλη* übersetzt worden sein.

ältere ist; das Wort mag dravidisch sein, ward aber von den Ariern ebenso entlehnt, wie von den Assyrern, Aegyptern und Griechen, denen der Ausdruck wohl vom persischen Meerbusen aus bekannt wurde. Hier kennen die Griechen ein Volk der *Κηφηνες*, vermutlich ionisiert aus **Καφηνες*, sodass der Gatte der *Κασσιοπεια* eigentlich **Καφευς* hiess. Dieser Name zeigt aber, dass in *Κηφηνες* das *n* nicht zum Stamme gehört. Das gleiche Verhältnis kehrt wieder im *sinus Capeus* und der Insel *Capina* (Plin. VI, 32, 6 und 8). Es giebt also auch ein Volk der *Kapi*, und wenn in deren Land ein Weisser, ein „Hallak", aus den Bergen kam, dann verwandelte die Sonne wohl auch ihn in einen „Kapi", wie der Prinz im Märchen in einen Affen verwandelt wird; die sidonischen Opirfahrer aber mögen gemeint haben, *kēf* bedeute doch „Stein" — dass Medusenhaupt ist ja wohl die Sonne. Gott *Hanubani* (*Humban* später im Süden genannt, der „*Αμμων*" der Perseussage) aber ward zum Affenkönige *Hanuman* der Inder.

Es scheint also nun doch etwas lichter zu werden im „schwarzen" Meerbusen, und der „junge König der schwarzen Inseln" beginnt wieder Fleisch und Blut zu gewinnen. Vielleicht gelingt es nun auch ihm, die „Harpyien" zu verjagen, die offenbar aus dem gleichen Neste stammen wie die Memnoniden. (Seit welcher Zeit mag wohl der Pontos Euxeinos das „schwarze Meer" heissen?) Aber *Φινευς-Φοινιξ* ist ja auch selbst ein Vogel, — war er „Hanuman", der ja nach Obigem als Affe[1]) missdeutet ist, und waren die Memnoniden, die Memnonskinder, aber seine sieben Söhne? In der „Wunderlampe" ist das Ei (!) des Vogel Roch die Herrin (oder der Vater?) der *Mārids*. Ich bin kein Arabist und weiss daher auch nicht, ob Wesen und Herkunft der *Mārid* so bekannt sind, dass man sie mit den ebenfalls noch recht unerklärten *Marut* der Inder zusammenstellen darf? Geht das an, dann dürften die Draviden das ältere Anrecht auf diese „Sturmgötter" haben, die dann die Söhne Hanubans und der Meli sein würden. (Vgl. zu letzterer OLZ. 1903 Sp. 401 und zur Reduplikation „Meli-li, Anubani-ni" 1902 Sp. 46 und 1900 Sp. 83 ff.)[2]).

[1]) Neben ihm tritt der Geier *Jataju* auf, der also ursprünglich mit ihm wohl identisch war und ihn in Varianten vertrat.

[2]) Ich bemerke noch, dass auch das *meli* im kassischen Glossare wohl die Bedeutung „Gattin" haben wird, einerlei, wie die Uebersetzung durch „amelu" und „ar + ><" zu erklären sein werde; Verstehe ich die Sache vom Ei richtig, dann handelt es sich hier um einen Vogel, der „wiedergeboren" wird, um den *Φοινιξ*, der schon seinem ursprünglichen mythischen Werte nach gleich *Hanu-Banini* sein dürfte. Der *Φοινιξ* gehörte also nach Elam; oder nach *Ḥavīlah?* Das wäre der חול von Hiob 29,18.

Zur assyrischen Lexikographie.

Von Friedrich Delitzsch.

1. קלחא IV 1. 2 „erwachen."

Als der Herausgeber dieser Zeitschrift im Februar d. J. in der Vorderasiatischen Abteilung der Kgl. Museen arbeitete, brachte er in einem Gespräche mit mir die Rede auf die schwierige Stelle Asurb. Sm. 123, 51, wo wir lesen: „während jener Nacht, da ich die Göttin Istar anflehte, hatte ein Seher im Schlaf ein Traumgesicht, *i-gi-il-ti-ma tabrît mûši Ištar ušabrûšu ušannâ iâti*". Dieses schwierige Wort *i-gi-il-ti-ma*, das meines Wissens bislang keine sichere Erklärung gefunden (vgl. HWB 17[b]), dürfte jetzt nach Form wie Bedeutung endgiltig auszumachen sein. Ein glücklicher Zufall wollte es, dass ich an ebendem Tag, an welchem ich an jene Stelle von neuem erinnert worden war, mich für meine Vorlesung über das Gilgamesch-Epos auf die Zeilen 214 ff. der elften Tafel (nach Paul Haupts vortrefflicher Textausgabe) vorbereiten musste, wo es mit Bezug auf den von tiefem Schlaf überwältigten Gilgamesch Z. 215 heisst: rühre ihn an und *li-ik-kil-ta-a avêlu*, vgl. Z. 229: er rührte ihn an und *ik-kil-ta-a* (Var. *i-te-kil-ta-a*) *avêlu* sowie S. 242: ich rührte dich an und *te-it-*[*te-*]*kil-ta-a at-ta*. Denn es war sofort klar, dass das nämliche Verbum, das auf Grund dieser Stellen des Gilgamesch-Epos in den Nachträgen zu meinem HWB S. 725[b] als „כלחא IV 1 und 2 aufwachen?" angesetzt worden war, auch in jenem *i-gi-il-ti-ma* enthalten ist, dass *igeltîma* (*igeltêma* = *iggeltêma*, IV 1) „er erwachte und" bedeutet und dass dieses Quadriliterum mit der nunmehr ganz fragelosen Bedeutung „aufwachen" als קלחא (mit ק, nicht כ) in das assyrische Lexikon aufzunehmen ist. Jensen (in KB VI 1 S. 419) hat die beiden Stämme קלחא und

amel ist noch kein *arad*, und über der Erklärung von *meli* steht die von *mali* (!) als *a-mi-*[*lu*], darunter aber steht *kukla* (etwa gleich „Schützer"?) erklärt durch *ab-du* (+ ><?), was wohl auch nicht „Knecht" bedeutet: ist *ad-du* zu lesen?

גלח (wovon z. B. *ag-gal-tam-ma* „ich erschrak“ in der Etana-Legende K. 8563) nicht streng genug auseinandergehalten.

2. *kadru* Fem. *kadirtu* „stolz“?

Seitdem uns die Gesetzesstele Hammurabi's bekannt ist, in deren Einleitung (III 7 ff.) sich der König *ri-mu-um ka-ad-ru-um munakkip za-i-ri* nennt, ist nicht allein das Verständnis zweier Stellen des Gilgamesch-Epos (8, 20: *ri-ma kád-ra*, 28, 42: *kîma*(?) *ri-i-mu kád-ri*) erleichtert, sondern es ist im Hinblick auf den Kontext der betreffenden Stelle auch klar, dass das V R 9, 76 der Göttin Bêlit gegebene Epitheton *ka-dir-ti ilâni* das Femininum von *kadru* (*katru*) darstellt und für dieses letztere die Lesung *kadru* mit *d* (nicht *t*) als die allein zulässige ausweist. Scheil übersetzt *rîmum kadrum* nicht übel „buffle impétueux“. Da aber nunmehr gewiss auch die Stelle Neb. Grot. III 30 hierher gehört: „meinen Königspalast, woselbst *ka-ad-ru-tim uk-ta-an-na-šú* die Stolzen (Stolzesten,?) zu Kreuze kriechen“, desgleichen der Gottesname III R 66 Obv. 28a: ^{il} *Kunuš-kad-ru* d. i.: „Beuge dich, Stolzer“, so dürfte eine Bedeutung wie die hier von mir angenommene „stolz“ (wozu *kanâšu* der passendste Gegensatz) allen zur Zeit bekannten Stellen am ehesten gerecht werden.

Besprechungen.

Franz Boll, Sphaera. Neue griechische Texte und Untersuchungen zur Geschichte der Sternbilder. Mit einem Beitrag von Karl Dyroff, 6 Tafeln und 19 Textabbildungen. Leipzig, Teubner 1903. XII + 564. 8°. Besprochen von Hugo Winckler. (Schluss.)

Ich will hier betonen, dass von einer griechischen Astronomie nicht im Sinne einer selbständig aus sich selbst entwickelten Wissenschaft gesprochen werden kann, und dass in diesem Sinne die orientalische einheitlich ist. Selbstverständlich können Einzelheiten dabei stets sich nur bei den verschiedenen Völkern aber auch in den verschiedenen Zeiten finden. Diese betreffen aber nicht die gesamte Auffassung und Grundlage der Dinge, welche einheitlich und nur einmal entwickelt worden ist. Wenn man die Unterschiede der einzelnen Völker betonen wollte, so würden vor der griechischen doch noch sehr viele zu nennen sein, von denen wir nichts wissen, die aber gewesen sind und deren Wirksamkeit nicht deshalb ausser Acht gelassen werden kann, weil wir sie noch nicht kennen. Wo ist Syrien, die Hethiter — auf dem Boden Kleinasiens, Vorgänger des ionischen Griechentums, das zuerst die geistige Führung übernahm (Thales!) — wo die Phönicier, wo das alte, vorislamische Arabien? Im selben Sinne wie von einer griechischen könnte man von einer Astronomie aller dieser Völker oder Länder mit teilweise viel längerer geschichtlicher Entwicklungsdauer sprechen.[1]) Und auf klassischem Boden selbst die Etrusker? Sollen sie ewig bei Beurteilung römischer Kultur ausser Acht gelassen werden? Oder zweifelt man noch, dass die sibyllinischen Bücher altbabylonische Omina waren und will die Leberschau dort auch selbständig entwickelt sein lassen?

Man mache sich klar, worauf es mir hier ankommt: den Unterschied zwischen Ueberlieferung (Form) und Idee (Sache) klar zu machen. Es ist selbstverständlich richtig und für die Geschichte und Beurteilung der Ueberlieferung festzustellen (S. 163): „es ist also altägyptischer Boden, auf den wir mit dem Sternnamen Typhon treten.“ Da sich Boll vor allem mit der Geschichte der Ueberlieferung beschäftigt, so liegt diese Beurteilungsweise in seiner Aufgabe und man kann ihm nur dankbar sein für seine Mitteilungen. Ich möchte aber klar machen, dass es darüber stehend eine Sache giebt, und mit dieser habe ich mich beschäftigt und mich bemüht, ihre Bedeutung für die Beurteilung der Kulturentwicklung ins rechte Licht zu setzen. Dazu ist ein wichtiger Gegenstand die Mythologie. Sobald Boll darauf zu sprechen kommt, muss die Verschiedenheit der Betrachtungsweise sich geltend machen, denn hierbei sind nicht die Unterschiede der Ueberlieferung wesentlich, sondern nur die Idee, die Vorstellung, welche alles erklärt. Typhon und Set sind Namen, und die Sternbilder oder der Mythus der beiden Naturerscheiungen, die so genannt werden, sind uns, wo diese Namen begegnen, ägyptisch überliefert. Dieselben Bilder oder Naturerscheinungen heissen aber Hadad und Ramman, Tammuz und Astarte, Marduk und Nebo, Hödr und Baldr, nach Völkern und Zeiten

[1]) Wenn man nach der hier bekämpften Betrachtungsweise urteilt, dann würde die Einteilung nach 72 Fünferwochen — „altkappadokisch“ sein, denn sie ist uns in den „kappadokischen“ Keilschrifttafeln bezeugt. Hier hat man aber nicht am babylonischen Ursprung gezweifelt, denn das Zeugnis war ja — in Keilschrift geschrieben. Es ist immer wieder derselbe Irrtum: Die Flagge muss die Ware decken, was griechisch oder vom Griechen übersetzt ist, muss auch griechisch sein.

verschieden. Der Mythus und seine Deutung sind überall die gleichen, also die Vorstellung und die Gedankenentwicklung dieselben. Da ist nichts ägyptisch, babylonisch, phönizisch, germanisch, sondern es ist nur astral.[1]) Der einzige andere Ausweg war die Völkeridee Bastians, wie von Anfang an und immer wieder betont worden ist. Ich habe oben darauf hingewiesen, welchen Eindruck es machen muss, wenn von einer sich überlegen geberdenden Kritik immer wieder gerade die Grundsätze einem als Dogma vorgehalten werden, die man bekämpft. Stucken, der Neffe und Schüler Bastians, wendet sich in einem diesem gewidmeten und von seinen Ideen ausgehendem Werke gegen dessen Völkeridee und führt aus, dass diese aufzugeben sei zu gunsten der Annahme eines gemeinsamen Ursprungs aller kosmologischen und mythologischen Vorstellungen und dass deren Wesen auf der Sternlehre beruhe. Im Anschlusse an Stucken und mit Betonung des Verhältnisses zur Lehre Bastians habe ich das astrale System dargelegt, auf dem alles begründet ist, und habe dann nachgewiesen, welche Rolle dieses System in der Geschichtsauffassung und Geschichtsdarstellung des Orients und des Altertums spielt.

Diese Fragen behandelt Boll nicht als Zweck seines Buches, er kommt aber gelegentlich auf einzelnes davon zu sprechen und urteilt dann im Sinne der gangbaren Vorstellungen, die zu beseitigen sein Buch selbst einen wertvollen Beitrag bildet.

Sobald er aber von den Dingen spricht, die ihn selbst angehen und die er beherrscht, fängt er an, denselben „Unsinn" zu produzieren wie wir beide. Der ansprechendste Abschnitt ist wohl der zwölfte über den „Dodekaoros, das Marmorfragment des Bianchini und den ostasiatischen Tiercyklus". In seinen Texten hat er eine Einteilung des Globus in einen Dodekaoros gefunden und führt richtig aus, dass dieser im Wesen identisch ist mit einer Einteilung des Erdballs in 12 ὡρων κλιματα. Der ostasiatische Tiercyklus von 12jährigen Perioden, deren einzelne Jahre je nach einem Tiere benannt werden, ist ebenfalls derselbe und er ist bis nach Mexiko gewandert (S. 327). Diese Feststellung des Dodekaoros ist ein schöner Fund und wer die Folgerungen zulässt, die Boll daran knüpft, der wird auch zugeben, dass im mexikanischen Kalender sich andere Entlehnungen der altorientalischen Astronomie finden. Da aber Rechnungen und Beobachtungen, wie sie dazu nötig sind, von den Mexikanern noch weniger als von den Griechen gemacht worden sein können, so ist eben ihr ganzes Kalenderwesen in seinen Grundlagen orientalische Entlehnung, wie im „Weltenbild und Himmelsbild der Babylonier" kurz von mir angedeutet.

Die zwölf Teile des Dodekaoros sind nicht gleich, aber sie „entsprechen" den zwölf Tierkreiszeichen d. h. sie haben astrologisch und damit mythologisch die gleiche Bedeutung und Kraft. Die zwölf Länder, denen sie gleichgesetzt werden, „entsprechen" also in diesem Sinne auch den zwölf Tierkreiszeichen. Die Reihenfolge, in der sie zu den zwölf Tieren des Dodekaoros gebracht werden, ist folglich auch die der Tierkreiszeichen oder mit anderen Worten, astrologisch (mythologisch, symbolisch) entsprechen sich: Dodekaoroszeichen = Land = Tierkreiszeichen. Nun lautet die Liste (S. 296) unter Beifügung des Tierkreiszeichens:

Land.	Dodekaoros.	Tierkreis.
Persien	Maus	Widder
Babylon	Hund	Stier
Kappadokien	Schlange	Zwillinge
Armenien	Käfer	Krebs
Asia	Esel	Löwe
Jonia	Löwe	Jungfrau
Libya	Bock	Wage
Italien	Stier	Skorpion
Kreta	Habicht	Schütze
Syrien	Affe	Steinbock
Aegypten	Ibis	Wassermann
Indien	Krokodil	Fische.

Das giebt uns eine hübsche Lösung eines der Bilder bei Daniel. Nach dieser Liste können wir nämlich auch die Symbolisierung oder „Entsprechung" der Länder mit den Tierkreiszeichen feststellen. Boll selbst vermutet (S. 297 Anm. 3), dass vielleicht das Vorkommen des Steinbocks auf den Münzen von Commagene seit der Zeit des Tiberius sich so erkläre als Wahrzeichen Syriens. Daniel (Kap. 8) sieht einen zweigehörnten Widder am Ulai, den ein Ziegenbock mit einem grossen Horn niederstösst. Das Horn bricht ab und vier andere kommen auf. „Der Widder mit den zwei Hörnern bedeutet die Könige von Medien und Persien und der Ziegenbock den König von Griechenland. Das grosse Horn zwischen seinen Augen ist der erste König" (Alexander) etc. Hier ist die Entsprechung Persien = Widder ohne weiteres deutlich. Alexander wird nicht als König von „Griechenland" dargestellt, sondern mit dem Tiere, welches das Land seiner Nachfolger darstellt und für Juda und den (unter Antiochos Epiphanes schreibenden) Verfasser in Betracht kommt, also mit

[1]) „Die Auffassung der Zwillinge als Apollon und Herakles wird also ungefähr so alt geschätzt wie die Bekanntschaft der Griechen mit der babylonischen Astrologie" sagt — Boll selbst (S. 125). Und wenn so und so viel andere Paare als die Zwillinge bezeichnet werden (Kastor und Pollux, Amphion und Zethos, Theseus und Herakles, Triptolemos und Jasion) so geschieht das eben weil das Verhältnis aller dieser Gestalten zueinander das der „Zwillinge" d. h. das von Mond und Sonne ist (die Geschwister, die sich trennen müssen und nur eine Nacht vereint sein können) und die Bedeutung des betreffenden Mythos voll bekannt war. Das eben ist der Gedanke der Astralmythologie und des Systems. Und wer nicht daran glaubt, der erkläre 1) ob der Zwillingsmythus nicht auf diese Paare passt und 2) welche Erklärung er für jene Gleichsetzungen hat.

dem Tiere der Seleuciden, Syriens. Das wäre der Steinbock und dieser ist hier nur zum Ziegenbock geworden.

Der dritte Teil des Buches bringt Untersuchungen über die „Sphaera graecanica“ und die Sphaera barbarica des Nigidius und schliesslich manchen wertvollen Beitrag zum Wesen der mittelalterlichen Astronomie. In der Hauptsache kommt es Boll mehr auf die litterarischen Ableitungen an und auch hier liegen ihm die anderen Zusammenhänge nicht so gut, wenngleich die Tatsachen selbst oft genug deutlich sprechen. Es ist eben der grundsätzliche Unterschied von litterarischer und sachlicher Betrachtungsweise, der auch hier noch die Einigung nicht erfolgen lässt, wo weitergehende Fragen in Betracht kommen. In den Beilagen findet sich ausser Exzerpten besonders die von Dyroff übersetzte „Einleitung“ des Abu Ma'šar, welche dem einen der herausgegebenen Teukrostexte besonders nahe steht.

Soweit die Berichterstattung über das Buch, bei der ich mich bemüht habe, auch die Gesichtspunkte hervorzuheben, die vom Standpunkte der altbabylonischen Kultur und ihrer Ausstrahlungen von ebenso grosser Bedeutung sind wie die vom Verfasser verfolgten engeren der Geschichte der Astronomie. Er hat, und das ist ein Zeichen für die Natur des Stoffes, in seiner Arbeit mehrfach auch auf die astralmythologischen Dinge Bezug genommen und dabei auch über die neueren Ansichten gesprochen. Da er dabei auch mich angreift, so mögen ein paar Worte zur Klärung hier noch Platz finden.

Wie mehrfach betont, habe ich meine Auffassung der babylonischen Mythologie nach dem hilflosen Umhertappen der Jensenschen „Kosmologie“ im Anschluss an Stuckens Astralmythen entwickelt. Nachdem ich über die Grundfragen im reinen war, erfuhr ich erst von den alten Bestrebungen eines Dupuis und Nork. Ich habe daher in der Geschichte Israels und in meinem „Himmelsbild und Weltenbild“ diese kurz genannt als alte Vertreter der Auffassung, welche sich über die Beziehungen zwischen Mythologie und Himmelskunde im klaren ist. Ich habe sie angeführt, ohne ein Wort über ihre sonstigen Verdienste zu verlieren. Dass man vor 100 Jahren nicht Dinge wissen konnte, die man heute weiss, glaubte und glaube ich noch jetzt wissenschaftlich gebildeten Lesern nicht auseinandersetzen zu müssen. Ich habe gelernt, Fr. A. Wolf als Begründer der Homerkritik zu schätzen, wenn auch die Einzelheiten seiner Betrachtungsweise heutiger „Methode“ nicht mehr entsprechen. Ich bin auch noch der Meinung, dass man einen Nachweis der vielen Irrtümer Bopps als Zeichen wissenschaftlicher Unreife beim Methodiker ansehen, aber nicht als Verkleinerung des Begründers der vergleichenden Indogermanistik gelten lassen würde. Warum Dupuis das Gleiche nicht zu gute kommen sollte, vermag ich nicht einzusehen. Ich habe ihn nur genannt als einen Mann, der die Beziehungen von Mythus und Sternhimmel begriffen hatte. Mit anderen Dingen habe ich mich nie befasst und also auch darüber nicht gesprochen. Boll spricht im wesentlichen über Geschichte der Astronomie und nur wo er nach der Mythologie hinübergreift, ist er unsicher. Das ist aber gerade hier der Fall. Es ist zwar dort ebenfalls unzulässig, einem Manne einen Vorwurf daraus zu machen, dass er Fehler gemacht hat, die wir vermeiden können, aber die Anerkennung seines Blickes für mythologisch-astrologische Zusammenhänge hätte auch nicht einmal die Veranlassung bieten können, der Welt zu zeigen, was es mit Dupuis (als Historiker der Astronomie) auf sich hat. Im übrigen ist das eine ganz müssige Sache: ich habe ihn genannt, um ihm zu seinem Rechte zu verhelfen, ich habe nie an ihn angeknüpft und werde es nicht thun. Aber ich glaube es mir schuldig zu sein, Männer zu nennen, die vieles gesehen hatten, was Stucken und ich neu gefunden haben auf Grund von Zusammenhängen, die jene nicht haben konnten.

Ich greife zum Schluss noch ein paar Beispiele heraus, wo Bolls Widerspruch auf dem Verkennen des Unterschiedes zwischen innergeschichtlicher Entwicklung der Astronomie und dem astralen Grundgedanken beruht. Ich habe im „Himmels- und Weltenbild“ den Mythus der Einarmigkeit entwickelt und im Anschluss an Stucken darauf hingewiesen, dass auf dem Dresdner Globus von 1279 Orion als einarmig und linkshändig dargestellt wird. Da ich dort Stucken nicht nennen konnte, so sei es hier nachgeholt. Boll kennt nur mein populäres Schriftchen und urteilt danach: „es ist aber wirklich der Mühe wert nachzulesen, zu welcher mythologischen Phantasie dieser Irrtum die ungesuchte Bestätigung liefern soll. Die Geschichte der Globen hätte auch lehren können, was hier die ausserordentlich häufige Vertauschung von rechts und links für einen Grund hat.“ Ich würde wünschen, dass man wirklich

nachläse und zwar nicht nur den kurzen populären Auszug, sondern alles, was ich sonst für den Zusammenhang des Mythus beigebracht habe und was für das Verständnis der in Betracht kommenden Wortspiele und ihrer Bedeutung für orientalische Wissenschaft nötig ist[1]). Dazu gehört aber Kenntnis des Orients. Da das Schriftchen allgemein verbreitet ist, so brauche ich die Zeichnung nicht wieder herzusetzen — es kommt für meine Erklärung des Mythus nicht das geringste darauf an, wie die betreffende Zeichnung des Orion zu verstehen ist. Wenn meine, d. h. Stuckens Auffassung fiele, so wäre damit die Deutung der Zeichnung geändert, also die Erklärung des Globus, aber nicht die vom Einarmigkeits- und Orionmythus, wie wir sie aus anderen Gründen entwickelt haben, und ich sie, wenn es beliebt, noch durch beliebig viele weiter erläutern kann. Aber vor der Hand wird keine Methode und kein Absprechen ex cathedra mich überzeugen, dass auf dem Globus der rechte Arm Orions anders als handlos aufzufassen ist. Und wenn Boll meint, dass der lange Aermel, der schlotternd dargestellt ist, weil die Hand fehlt, vielmehr der Mantel sei, so würde meine Methodelosigkeit eher fragen, ob der Mantel nicht umgekehrt aus dem losen Aermel entstanden ist[2]). Auf S. 102 giebt Boll das Bild des Engonasin, der das Schwert in der Linken und das Fell auf der Rechten die Schlange bekämpft. Was es mit der Uebereinstimmung, der „Entsprechung" auf sich hat, habe ich oben wiederholt. Ist es wirklich Willkür, wenn Links und Rechts auf den Globen vertauscht wird? Ich kenne nicht so viele Beispiele, wie Boll sie zu kennen scheint. Aber sollten sie nicht auch einen Grund haben können? Ehe ich diesen anführen könnte, müssten sie natürlich mir vorliegen, und ich habe keine Veranlassung, danach zu suchen, denn ich wiederhole es: für die Mythologie sind diese Beweise aus der Himmelskarte nicht nötig. Sie sind mir willkommene Mittel, um den Zusammenhang zwischen Mythologie und Himmelskarte denen deutlich zu machen, welche die Mythen in ihrem Sinne nicht begreifen. Wenn aber der eine oder der andere Fall anders liegt, so trifft das die Erklärung der betreffenden Sternkarte, nicht den ganzen Zusammenhang. Boll legt bei seiner Aufgabe das Gewicht auf die erstere — er macht sich aber den Unterschied der Aufgabe nicht klar, sobald er über die andere Seite der Sache urteilt.

Genau denselben Fehler macht er in einem andern Beispiel, wo wieder Dupuis und „sein neuester Nachfolger" herhalten muss (S. 457 Anm.). „Auf der gleichen Höhe steht der Missbrauch, den Winckler (Himmels- und Weltenbild S. 145) mit den „älteren Karten" treibt, die statt des Bären den Eber zeigen sollen, oder mit dem deutschen Trivialnamen Jakobstab statt Gürtel des Orion. Mit ganz dem gleichen Recht, mit dem er den germanischen Thormythus mittels jenes Ebers „älterer" Karten als Adonismythus erkennt, liesse sich Johannes der Täufer als eine mythische Spiegelung[1]) des Wassermannes oder die Argo als eine Versternung der Arche Noah nachweisen, weil es Harsdörffer einmal eingefallen ist, den Himmel zu christianisieren. Die entscheidende Frage, wann und wo nun solche Namen zuerst gegeben werden, hat für Winckler anscheinend leider kein Interesse. Wincklers prinzipiell richtige Würdigung der Astrologie, die ihrem Ursprung nach in der That nicht ein Aberglaube, sondern der Ausdruck oder Niederschlag einer Religion oder Weltanschauung von imposanter Einheitlichkeit ist, kann die Folgen einer solchen Quellenbenützung nicht wettmachen."

Ich habe die ganze Stelle hergesetzt, damit man sich am Beispiel klar machen kann, welchem Missverständnis jede neue Betrachtung einer Sache auch von der Seite ausgesetzt ist, bei der man wenigstens einen Teil der sachlichen Kenntnisse findet. Weil ihm die Sternkarte oder geschichtliche Ueberlieferung der Astronomie Hauptzweck ist, deshalb ist eine ganze wissenschaftliche Untersuchung, deren Richtigkeit anerkannt wird, wertlos, weil einmal ein Fehler gemacht ist auf dem für diese Frage nur gestreiften Gebiete des Kritikers. Denn diese zwei Fälle sind die einzigen, wo ich

[1]) Arabisch-Semitisch-Orientalisch S. 149. Gesch. Isr. II S. 118. Stucken, Astralmythen S. 256. Für das Wortspiel etc.: Arab.-Sem.-Or. S. 168 ff. 188 (!). F. III S. 196 (auch S. 50 ff. 69 ff.).

[2]) Der Mantel spielt doch im Orionmythus keine Rolle — wie das Fell bei Herakles (Engonasin s. oben!). Es ist als Mantel also auf Orion übertragen durch „Entsprechung". Es gehört zum Frühjahrsgotte und zwar als Mond (Wodans Mantel).

[1]) Dieses Beispiel fällt völlig aus dem Rahmen. „Johannes der Täufer" steht nicht in den Sternkarten und ist keine mythische Gestalt. Was soll der also hier? Aber um es kurz zu sagen: Johannes der Täufer würde nach dem astrologischen Schema der historischen Darstellung — die wieder eine andere Seite des Systems darstellt — mit Bezugnahme auf den Wassermann oder eine sonst entsprechende Himmelsgestalt geschildert werden.

mich zu dem oben geschilderten Nebenzwecke auf die Sternkarten berufen habe. Dass ich den Thormythus dadurch als Adonismythus erkenne, kann nur annehmen, wer den Zusammenhang nicht verstanden hat. Meine mythologischen Forschungen sind in drei wissenschaftlichen Büchern niedergelegt (in den Aufsätzen in den „Forschungen", Geschichte Israels II und „Arabisch-Semitisch-Orientalisch). Als ich den Plan zu dem „Alten Orient" fasste, war meine Absicht einem grösseren Laienpublikum die Kulturen des Alten Orient näher zu bringen. Dass die Forschung ihr ganzes Wissen aus den dünnen Heftchen beziehen sollte, war nicht die Absicht.

Ich möchte betonen, dass ich den „Trivialnamen Jakobstab" in der Geschichte Israels erklärt habe, wo freilich nicht alles steht, was ich über den Zusammenhang beibringen könnte. Wenn aber Boll mir einen „methodischen" Fehler hier nachweisen will, so möchte ich um die Aufklärung bitten: worauf beruht dieser „Trivialname?" Das nachzuweisen wäre seine Aufgabe gewesen. Ich behaupte auf einer Kenntnis der Zusammenhänge, welche zwischen den Eigenschaften Jakobs und des Orion bestehen — wer den Namen erfunden hat, hat diesen Zusammenhang gekannt, wie die gleich „triviale" Bezeichnung „Heilige drei Könige" die gleichen Zusammenhänge kennt. Das Wann und Wer ist nebensächlich dabei; die Hauptsache ist: die alte Ueberlieferung war damals noch bekannt, noch lebendig.

Zur Bestätigung des „Stabes" bringt Boll selbst wieder Stoff, S. 167 spricht er von Osiris als Orion nach „ägyptischer" Anschauung: „das Scepter oder Kerykion in der Hand des Orion ist nicht griechisch, sondern ägyptisch. Hipparch hat in seiner erhaltenen Schrift und in seinem Sternverzeichnis den Orion mit Fell und Keule ausgestattet wie alle Griechen. Dagegen trägt der Orion auf allen ägyptischen Darstellungen von den ältesten bis zu den jüngsten das Scepter; das *κηρυκιον* muss einer Darstellung entnommen sein, auf der Osiris — Orion gleich anderen ägyptischen Göttern das Scepter in der besonderen Form des Heroldstabes oder auch den Krummstab trug." Wenn das nicht der „Jakobstab" ist — was soll dann überhaupt noch als wesensgleich angesehen werden können? Ich habe mich ja mit keiner Silbe über die Herkunft des Stabes geäussert. Wenn er schon „ägyptisch" wäre, so wäre das völlig gleich für unseren Zweck, denn die Bibel kennt ebenso gut Aegypten wie Babylonien. Nach meiner Auffassung heisst es freilich: es ist derselbe Grundgedanke, aus dem der Stab in „ägyptischer" und die Keule in „griechischer" Darstellung entsteht. (Kurz angedeutet: Osiris = Mondgottheit = Auferstehungsgottheit; Mond = Hirte, deshalb der Stab. Die Keule als Gleichsetzung mit Herakles: Osiris = Frühjahrsgestirn = Herakles = Gilgameš).

Und was den Eber anbetrifft, so wird ein Blick in die zweite Auflage des Schriftchens zeigen, dass ich für den Nachweis *ad oculos* eine andere bildliche Darstellung gesetzt habe. Sie wird hoffentlich nicht erst auf ihre Altertümlichkeit untersucht zu werden brauchen: am Adonisflusse auf dem Gebirge bei Mašnaka, wo der „Engpass" der Sonnenwende künstlich hergestellt ist, ist es ein Bär und kein Eber, welcher den Jäger Adonis-Tammuz anfällt. Meine Erklärung des Thormythus lautet aber:

Thor ist der Gott, welcher dem babylonischen Ninib entspricht. Diesem gehört der Nordpunkt der Ekliptik, die Sonnenwende, der „Engpass" der Mythologie.

Das ist der Punkt, wo Tammuz seinen Tod findet — die Sonnenwende.

Tammuz findet also seinen Tod durch den Eber, denn dieser ist das Tier Ninibs und Thors. Nach dem Grundsatze der „Entsprechung"[1] ist (mythologisch, astrologisch) der Nordpunkt der Ekliptik = dem Nordsternbilde des Alls, dem Bären.[2] Dadurch erklärt es sich, dass der Bär an die Stelle des Ebers treten kann. Ebenso wird der „Löwe" im babylonischen Tierkreise als „Hund" dargestellt und ist der „grosse Hund" das Keilschriftideogramm für Löwe, weil der grosse Hund der Tierkreisregion des Löwen „entspricht."

Der Tammuzmythus d. h. die Teilung des Jahres (und Sonnenlaufes) in Sommer- und Winter- (d. i. aufsteigende und absteigende) Hälfte wird in anderer Form als der der beiden feindlichen Brüder dargestellt, deren einer den andern tötet: Baldr-Hödr, Kain-Abel u. s. w. In der ägyptischen Mythologie heisst das feindliche Paar der beiden Jahreshälften Set-Typhon. Typhon aber ist der grosse Bär, das wird auch Boll anerkennen (s. S. 162ff. seines Buches).

Den grossen Bären zeigt der „Tierkreis von Dendera" als Nilpferd. Das ist also „Typhon", d. h. das babylonische Prinzip, das auch in anderen Göttergestalten zum Ausdruck kommt. Nilpferd und Krokodil sind aber „Behemot und Leviatan" = Tiamat und Rahab (Stucken, Beiträge zur

[1]) „So sind die Götter des Osirianischen Kreises am Nord- wie am Südhimmel herrschend", sagt Boll S. 215 und umschreibt damit, was ich als den Grundsatz der Astralmythologie in meinem „Himmelsbild und Weltenbild" gekennzeichnet habe.

[2]) Da nach Stierrechnung der Löwe das Tierkreiszeichen der Sommersonnenwende ist (F. III S. 208), so könnte man auch einen Löwen erwarten: Hyas (d. i. Marduk-Tammuz, dem die Hyaden gehören; Weltenbild S 42), quem ab apro vel leone occisum . . . Hygin, fab. Hyas.

orientalischen Mythologie I S. 66) und der Gegensatz beider ist der von Set und Typhon d. i. obere und untere Hälfte der Natur (Nord- und Südhimmel, resp. Hälfte des Tierkreises) nach dem Gesetze der „Entsprechung."

Ein sehr wichtiger Fund ist die auf Tafel VI abgebildete „Marmorplatte aus Aegypten mit Tierkreis und Dodekaoros." Boll meint, wenn sie nicht vor seinem Buche gefunden worden wäre, so hätte man vielleicht meinen können, sie sei nach seiner Feststellung des Verhältnisses von Tierkreis und Dodekaoros gefälscht worden. Sie stellt in zwei sich einschliessenden Kreisen die zwölf Zeichen erst des Tierkreises dann des Dodekaoros dar. Im Mittelpunkte aber stehen zwei Köpfe, die als Mond und Sonne gekennzeichnet sind. Gesch. Isr. II S. 108, Arab. Sem. Or. S. 156 und 195 habe ich von der Alexanderlegende gesprochen, welche als Ende der Wanderung Alexanders dessen Ankunft in einen „Palmenhain" meldet, wo zwei Bäume stehen, die als ἥλιος und σελήνη erklärt werden. Alexanders Zug ist der Weg der Sonne durch den Tierkreis. Der Hain ist der „Himmel Anus", der Nordhimmel, die Bäume stehen also (nicht im siebenten, wie a. a. O. geschrieben, sondern) im achten Himmel; die sidratu 'l muntahâ. Diese Erklärungen sind gegeben, ehe die Tafel bekannt war. Die mythologischen Phantastereien wirken also mit der Sicherheit einer mathematischen Formel, was zu sein das „System" auch beansprucht. Die Richtigkeit einer Formel wird dadurch erwiesen, dass sie auf alle Einzelfälle zutrifft. Auf S. 406/7 spricht Boll von dem Fuchsstern, von dem überliefert wird, dass er ζ der Plejaden (Elektra) sei, der als β in die Deichsel des grossen Bären versetzt worden sei. Das ist natürlich mit andern Worten das, was ich „Entsprechung" im astrologischen Sinne nenne. Boll weist darauf hin, dass der Tierkreis von Dendera beim Nilpferd einen Fuchs zeigt. Er verweist weiter auf den babylonischen Fuchsstern, der aber, wie er richtig sagt, nicht hier gesucht werden kann, sondern im Tierkreis stehen muss, weil der Saturn ihn „erreicht"[1]). Dann ist eben zu vermuten, dass es „Elektra" ist, denn dieses ist ja, wie die angeführte Ueberlieferung sagt, der ursprüngliche „Fuchs" d. h. der Fuchs im eigentlichen Himmelsbuche im Tierkreise.

Solche Dinge könnte ich viele anführen. Ich möchte den Dank, zu dem ich mich jeder fördernden Untersuchung gegenüber verpflichtet fühle, nicht mit dem Eindruck der aufgedrängten Abwehr von Misverständnissen schliessen, sondern lieber der Hoffnung Ausdruck geben, dass solche Arbeiten wie Bolls noch oft dazu beitragen möchten, die schwierige Aufgabe vorzubereiten, die grossen Kulturzusammenhänge blosszulegen, welche vom alten Orient ausgestrahlt sind und darum zum Schlusse das Schlusswort Bolls hersetzen, in dem wir uns leicht verständigen werden: „Denn wenn irgendwo, so sind in der Geschichte der Sternbilder Orient und Occident nicht mehr zu trennen." Und fügen wir hinzu: in allem, was mit der Sternkunde zusammenhängt, und das ist viel, denn aus seinem Verhältnis zu den Sternen, d. h. zum Weltall, hat der Mensch des Altertums seine Weltanschauung geschöpft, wie wir die unsere auf die eines Kopernikus gründen.

Februar 1904.

[1]) Die Sache ist leider dunkel, da es fraglich ist, ob vom Planeten Saturn (kakkab ilu manma) die Rede ist, und ob „erreichen" oder „aufgehen" zu verstehen ist (Jensen, Kosmologie S. 71). Vgl. sonst auch Forsch. III S. 210.

Eine jakobitische Einleitung in den Psalter — in Verbindung mit zwei Homilien aus dem grossen Psalmenkommentar des Daniel von Salah, zum ersten Male herausgegeben, übersetzt und bearbeitet von **Lic. Dr. G. Diettrich**, Pfarrer der deutschen evangelischen Gemeinde zu Sydenham-London. (Beihefte zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft V) Giessen, Ricker, 1901. XLVII und 167 S. gr. 8°. M. 6,50.

Die nestorianische Taufliturgie ins Deutsche übersetzt und unter Verwertung der neuesten handschriftlichen Funde historisch-kritisch erforscht von **Lic. Dr. G. Diettrich**, Pfarrer an der Heilandskirche zu Berlin, früher in London. Giessen, Ricker 1903 XXXI und 103 S. gr. 8°. M. 4,00. Bespr. von B. Violet.

Die zwei genannten Werke des ebenso fleissigen wie gelehrten Pfarrers, dem wir ausserdem „Die Massorah der östlichen und westlichen Syrer etc. London 1899" und „Išô'dâdh's Stellung in der Auslegungsgeschichte des alten Testaments, Giessen 1902" verdanken, liefern wichtige Beiträge zur Erforschung der syrischen Kirchengeschichte und sind ebensowohl für den Orientalisten wie für den Kirchenhistoriker von Interesse.

In dem ersten veröffentlicht Diettrich zuerst eine der einst zahlreichen, aber zum grössten Teil verschollenen Einleitungen in den Psalter aus der Hds. Harris No. 65 in Cambridge, geschrieben 1754 n. Chr., entstanden aber, wie Verf. S. XIX erweist, zur Zeit des Barhebräus, und zwar als dieser

Maphreyân („für Tagrit und den Osten") war, 1264—1286. In der Hds. ist die Einleitung (oder Vorrede) zum Psalmenkommentar verbunden mit einem Psalmenkommentare selbst. Aus den Angaben, die sich in ihm finden, wäre man geneigt, Rückschlüsse auf die Einleitung zu machen. Nun zeigt D., dass dieser Kommentar ein Auszug aus dem grossen Psalmenkommentare des Daniel von Salaḥ (= Daniel von Tellâ, 8. Jhdt.) ist (S. XVIf.) und in der Hds. des Brit. Mus. Add. 17125 fol. 81 ff. einen älteren Vorgänger aus dem 9ten oder 10ten Jhdt. besitzt, ohne jedoch von diesem abhängig zu sein (S. XXIf). Vielmehr stützt sich unser Kommentar ausser auf Daniel noch auf viele andere Exegeten, besonders aber auf Theodor von Mopsuestia. Weil er somit die Wertschätzung eines jakobitischen Autors wie Daniel mit der des grossen Nestorianers Theodor verband, also die allegorische mit der grammatischen Exegese vereinigte, hat er das Lob des ähnlich gesonnenen Barhebräus gefunden (S. XX). — Die „Einleitung", welcher Diettrich die SS. XXIII—XLVII seiner Vorbemerkungen widmet, kann dagegen ihrer Sprache, ihrer Anschauungen und ihrer Erhaltung wegen nicht vom Verfasser des Kommentars herrühren, muss vor Barhebräus geschrieben sein, darf aber keinesfalls dem Daniel von Salaḥ zugeschrieben werden (S. XL ff.). Sie ist genuin syrischen, monophysitischen Ursprungs und gehört nach Diettrich dem 10ten bis 12ten Jhdt. an.

Der mit guter deutscher Uebersetzung und vielen lehrreichen, auf Text und Sache bezüglichen Fussnoten versehenen Ausgabe dieser in 32 Kapitel zerfallenden, inhaltlich manchmal sehr breiten, aber nicht uninteressanten „Einleitung" — welche viele Fragmente aus Hippolyt und S. 38/40 ein sonst unbekanntes aus Irenäus enthält —, fügt Diettrich auf S. 129—167 noch Text und Uebersetzung der beiden ersten Homilien über die Psalmen von Daniel von Salaḥ, (Ms. Mus. Brit. Add. 17187) an, um die Verwandtschaft der Einleitung mit dem grossen Kommentar des Daniel zu zeigen. Uebrigens wird S. XVIIIf. auch eine Probe des kleinen Psalmenkommentars dargeboten, die Auslegung des ersten Psalmes enthaltend.

Das oben genannte zweite Werk des gleichen Verfassers beschäftigt sich mit der Geschichte der Taufliturgieen. Diettrich sucht zu erweisen, dass der Patriarch Išô'yâhb III Ḥĕdhayâbhâyâ (652—661 n. Chr.) von einschneidender Bedeutung für das Taufritual gewesen ist, weil er das ältere auf die Taufe von (erwachsenen) Katechumenen passende durch das noch jetzt gebräuchliche zur Kindertaufe geeignete Ritual ersetzt hat, die Abendmahlsliturgie der Nestorianer darin zum Vorbilde nehmend (S. XX ff.). Einer sehr genauen Einteilung, bei der mir jedoch die Anordnung der §§ 3—6 vor dem Texte und der Einzelkritik wenig gefällt, lässt der Vf. S. 1—54 den ins Deutsche übersetzten Text und Fussnoten, S. 55—103 Bemerkungen zu diesem Taufritual folgen. Diese Ausgabe baut sich auf acht, meist in Berlin, Sammlung Sachau, befindlichen Handschriften auf. Die Uebersetzung ist gut lesbar, die Benutzung derselben hätte jedoch m. E. an Uebersichtlichkeit gewonnen, wenn die Ueberschriften über die neuen Teile besser hervorträten, besonders wären dann die Anmerkungen S. 55ff. leichter zu verwerten. Auch hätte man nicht das gleiche System von Zahlen für die Fussnoten und die hinten folgenden Bemerkungen verwenden sollen; denn es ist nicht leicht, überall schnell zu sagen, wo die vielen Zahlen 1, 2 etc. im Texte ihre Erklärung finden. Die Uebersetzung der Taufliturgie mit dem Urtexte zu vergleichen fehlt mir die Gelegenheit ausser an einzelnen Stellen, wo Vf. selbst ein Stückchen Urtext abdruckt. Dort bewährt er sich wieder als guter Uebersetzer, wenn ich auch z. B. S. 54 l. u. statt „wird nach der Ordnung der Taufe gefragt" — kommt es auf die Ordnung der T. an, S. 56 Z. 10 statt „unverstümmelt" — ohne Abzug; S. 56 Z. 15 statt „in seiner Reihe" — nach seinem Range, und S. 98 anstatt „dass sie den Platz der verbergenden Wände ausfüllen" vielmehr — damit sie die Stelle verbergender Wände einnehmen, oder etwas freier: damit sie als Schutzwände dienen — übersetzt hätte. Jedenfalls ist diese Arbeit für alle, welche sich für liturgische Fragen interessieren, von grosser Bedeutung. Sehr wichtig ist auch die genaue Mitteilung über die Verwendung von Frauen als Diakonissen bei der Taufe weiblicher Personen und über die Bauart des Baptisteriums, die wir S. 94—99 finden.

Für beide Arbeiten schulden wir dem Verfasser grossen Dank und können nur wünschen, dass ihm bald Gelegenheit gegeben werde, sein recht schwieriges Pfarramt an einer der grössten Berliner Gemeinden gegen eine rein wissenschaftliche Thätigkeit einzutauschen. Wie schwer es ist, der praktischen Arbeit und der Wissenschaft zugleich dienen zu wollen, weiss ich aus eigener Erfahrung.

Berlin, im Januar 1904.

תורה נביאים וכתובים עם פירוש מדעי יוצא בהשתתפות למדנים מומחים על ידי אברהם כהנא. (Wissenschaftlicher Bibelkommentar in Verbindung mit namhaften Gelehrten herausgegeben von **Abraham Kahanà**). Gitomir 1903. Bespr. von F. Perles.

Der vorliegende hebräische Bibelkommentar kann fast als eine kulturhistorische That bezeichnet werden. Denn er ist der erste und hoffentlich erfolgreiche Versuch, die osteuropäischen Juden, die mit jedem Tage der Bildung und Wissenschaft mehr zustreben, mit den Resultaten der modernen Bibelforschung vertraut zu machen. Es stellt sich immer deutlicher heraus, dass die in wissenschaftsfeindlichen Ländern lebenden, unter russischer oder rumänischer Knute blutenden Massen nicht etwa in den betreffenden Landessprachen, sondern nur in der eigenen, wohlvertrauten und für den wissenschaftlichen Ausdruck längst ausgebildeten hebräischen Sprache zu modernen Menschen erzogen werden können. Diese von ihnen aus vielen Gründen als „heilig" bezeichnete Sprache stellt das natürliche Band zwischen Vergangenheit und Gegenwart dar und lässt sie den Uebergang zu einer neuen Weltanschauung weniger jäh empfinden. Darum bieten begabte Dichter, Schriftsteller und Gelehrte jahraus jahrein in hebräischen Büchern, Zeitungen und Revuen eine erstaunliche Fülle von teils selbständigen Arbeiten, teils Uebersetzungen und Bearbeitungen aller erdenklichen modernen Erscheinungen auf dem Gebiet der Wissenschaft und Belletristik für jenes grosse nach Millionen zählende bildungsdurstige Publikum. Ja es wird sogar die Herausgabe einer grossen hebräischen Encyklopädie des Judentums geplant.

Der zu besprechende in fliessendem Hebräisch abgefasste Kommentar, von dem bisher zwei Teile[1]) vorliegen, erschliesst seinen Lesern eine ganz neue Welt, indem er sich völlig von der traditionellen jüdischen Exegese freimacht, sich auch nicht nur auf die grammatischen und lexikalischen Erkenntnisse der neuesten Zeit stützt, sondern ohne jedes dogmatische oder sonstige Vorurteil auch die Resultate der höheren Kritik unbefangen mitteilt. Wir erhalten hier ebenso Auskunft über die Quellenscheidung wie über den babylonischen Sintflutbericht, über die Varianten der alten Versionen wie über die Textänderungen moderner Forscher, und mancher gelehrte deutsche Professor würde vielleicht seinen Namen in der hebräischen Transskription nicht wiedererkennen. Der Kommentar enthält übrigens nicht nur eine Zusammenfassung der bisherigen Leistungen, sondern bietet auch manche neue Erklärungen und Textänderungen, an denen auch die abendländische Wissenschaft nicht achtlos wird vorübergehen dürfen. Hoffen wir, dass es dem rührigen Herausgeber und seinen Mitarbeitern gelingen möge, ihr Werk glücklich zu Ende zu führen und dass trotz des gewiss nicht ausbleibenden scharfen Widerspruchs von Seiten der Anhänger der Tradition das wissenschaftliche Bibelstudium auch im Volke der Bibel immer mehr berufene Pfleger finden möge.

Königsberg i. Pr.

[1]) Psalmen I. Teil von Chajes; Genesis von Kahanà.

Heinrich Schäfer, Die altägyptischen Prunkgefässe mit aufgesetzten Randverzierungen. Ein Beitrag zur Geschichte der Goldschmiedekunst. Mit 117 Abbildungen. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1903. 4. 44 S. Preis 9 Mk. (Untersuchungen zur Geschichte und Altertumskunde Aegyptens, herausgegeben von Kurt Sethe IV, 1). Bespr. von A. Wiedemann.

In den ägyptischen Reliefs des beginnenden neuen Reiches werden vielfach schön aus Edelmetall gearbeitete und reich verzierte Krüge und Schalen vorgeführt, welche als Abgaben der Völker nördlich von Aegypten, der syrischen Stämme und der Kefti, erscheinen, aber auch im Lande selbst hergestellt wurden. Häufig erheben sich in den Darstellungen über ihrem Rande stylisierte Blumen und Tierfiguren. In diesen wollte Borchardt (Aegypt. Zeitschr. 31, S. 1ff.) die Andeutung der Innendekoration der Gefässe erkennen, welche perspektivisch unrichtig über dem Rande abgebildet worden sei. Seine Ansicht hat grossen Anklang gefunden; ich selbst vermochte mich freilich nicht mit ihr zu befreunden und hatte mehrfach in meinen Vorlesungen über die ägyptische Kunst auf die Gründe hinzuweisen, welche ihr entgegenstanden. In der Literatur ist Widerspruch jedoch nicht erhoben worden und erst in der vorliegenden Schrift wird der Frage auf einer breiteren Basis näher getreten. An der Hand zahlreicher Abbildungen weist in ihr Schäfer nach, dass die Borchardt'sche Erklärung bei einem grossen Teile der Reliefs unmöglich und infolgedessen bei den übrigen unwahrscheinlich ist. Abgesehen von dieser kritischen Bedeutung besitzt die Arbeit noch die weitere, dass sie das Material in grosser

Vollständigkeit zusammenstellt, mit Parallelen aus der Kunst anderer Länder vergleicht, und auf solche Weise eine Uebersicht über die fraglichen kunstgewerblichen Erzeugnisse und ihre Entwicklung giebt. Für alles einzelne muss, da es sich bei einer derartigen Studie naturgemäss um Detailuntersuchungen handelt, auf die Schrift selbst verwiesen werden. Ich möchte hier nur, als Zeichen des Interesses, mit dem ich dieselbe durchgearbeitet habe, zwei Punkte kurz berühren, an denen ich von der Auffassung des Verfassers abweichen zu müssen glaube.

In einem Punkte will Schäfer die Borchardt'sche Erklärung im grossen und ganzen als zutreffend anerkennen. Die gewöhnliche Darstellung des vor dem Toten stehenden Opferaltars zeigt einen rundlichen Fuss, der eine dünne Platte trägt, über der sich in vertikaler Stellung gleich hohe, mit ihrem unteren Ende die Platte berührende Schilfblätter erheben. Borchardt deutet dies als viereckige Altarplatten, welche mit Palmblättern gedeckt seien; die Tische seien von vorn, die Blätter von oben gesehen. Mit vollem Rechte weist Schäfer (S. 7) darauf hin, dass diese Art Altartische rund war, schliesst sich aber sonst Borchardt an. Allein, wenn die Tische eine runde Oberfläche hatten, dann konnten neben einander liegende, die Platte bedeckende Schilfblätter nicht gleich lang sein, sondern mussten nach den Seiten zu kürzer werden, so dass sie, von oben gesehen und abgebildet, als ein über dem Tisch sich erhebender Kreis zu erscheinen hätten. Verwendete man aber als Deckung gleich lange Blätter, dann mussten diese, um nicht beliebig über den Rand heraus zu ragen, auf dem Tische gekreuzt liegen und auch die von oben gesehene Darstellung diese Kreuzung andeuten. — Die richtige Erklärung ist wohl eine andere, welche, wenn ich nicht irre, gelegentlich auch von Maspero vorgeschlagen worden ist. Um die auf der runden Platte liegenden Gaben sind Schilfblätter gelegt oder gesteckt — einzelne Altarmodelle zeigen um den Plattenrand zu diesem Zwecke Löcher — um die Fliegen von den Speisen abzuhalten. Dazu stimmt es, dass meist die unteren Stiele der Blätter mit gezeichnet werden und auf der Platte aufstehen, und dass gewöhnlich zwischen den einzelnen Blättern ein Zwischenraum angedeutet ist, der den Luftzutritt zu den Gaben ermöglichte. Will man auch diese Gaben vorführen, dann werden sie, als von vorn gesehen, über den Schilfblättern gezeichnet, wie sie etwa nach Entfernung der Schilfblätter aufgebaut dalagen.

Ein zweiter Punkt wäre folgender. Bei den sehr häufigen Darstellungen von Tieren in einer Schilflandschaft erscheint fast regelmässig in den ägyptischen Reliefs das Tier vollständig im Vordergrunde, während das Schilf hinter ihm steht. Schäfer (S. 36) meint, es hätte dem Aegypter widerstanden, einen hübsch gezeichneten Tierkörper durch mehrere darüber gezeichnete Linien (die Schilfstengel) zu stören. Mir scheint hier kein ästhetischer Beweggrund vorzuliegen, sondern die Befolgung eines auch sonst in der ägyptischen Kunst vielfach nachweisbaren Gesetzes. Der Aegypter sucht, so weit als irgend thunlich, jeden Gegenstand vollständig abzubilden und ein Verdecktwerden desselben bis in seine einzelnen Teile hinein zu vermeiden. Ist dies unmöglich, so fragt er sich, welche von den beiden sich überschneidenden Figuren oder Linien die sachlich wichtigere ist, und giebt dann diese vollständig, auch in dem Falle, dass sie nunmehr eine zweite, in der Natur vor ihr stehende Linie oder Gestalt verdeckt. So zeichnet man bei einer Hand, die einen Stab umspannt, die Hand vollständig und lässt den Stab über, bez. unter ihr endigen, so dass er für unser Empfinden hinter die Hand zu stehen kommt. Oder, wenn Anubis die Hände auf einen Sarg legt, dann steht er in der Abbildung frei im Vordergrunde, hält die Arme nach vorn und legt die Hände in die Luft, während sich der Sarg hinter ihm befindet (vgl. Naville, Todtenbuch I, Taf. 174). Weitere Beispiele für diese Darstellungsweise lassen sich in grosser Zahl beibringen. Bei den hier in Rede stehenden Darstellungen ist das Tier wichtiger als das Schilf, also muss ersteres vollständig dastehen, letzteres hinter ihm zurücktreten.

Wenn aber dergestalt bei einzelnen der von dem Verfasser berührten Fragen eine abweichende Auffassung sich aufstellen lässt, der Kern seiner klaren und anschaulichen Darstellungen wird dadurch nicht berührt. Die für Aegyptologen wie für Archäologen gleich wichtige Arbeit ist eine der besten Studien, welche bisher auf dem Gebiete der ägyptischen Kunstgeschichte veröffentlicht worden sind.

Bonn a. Rh.

Zu Mc. 9, 49.

Anlässlich der Besprechung von J. Halévy, Études Évangéliques (Paris 1903) trägt J. Bergmann (Orient. Ltztg. 1904 S. 21) zu Mc. 9, 49 drei Emendationsversuche vor: die von Chajes in seinen Markus-Studien (כי כל איש באש יָמְלַח), die von Halévy, der angeblich „das Richtige" ahnt, indem er statt *πυρὶ* ein Wort lesen möchte, das *σῖτος* bedeutet, ferner die von ihm selbst herrührende: כי כל אשר יבאש יָמְלַח „denn alles, was verfault, wird gesalzen."

Ich glaube diesen vagen Vermutungen einen Riegel vorschieben zu müssen, durch Hinweis auf zwei Veröffentlichungen, die jene alte crux interpretum für immer beseitigen, die aber, weil abseits gelegen, jenen Herren unbekannt geblieben zu sein scheinen.

Kirsopp Lake in Oxford hat die Entdeckung gemacht (Journal of Theol. Studies t. I., 1900 p. 291), dass ursprünglich nicht stand

ΚΑΙ ΠΑCΑ ΘΥCΙΑ ΑΛΙCΘΗCΕΤΑΙ, sondern
„ „ ΟΥCΙΑ ΑΝΑΛΩΘΗCΕΤΑΙ, das ist:

und jede Substanz wird vernichtet.

Den völlig sicheren Gedanken hat Seymour Ricci weiter ausgeführt (Revue Archéologique, 3ᵉ série, tome XL, 1902, p. 336—341). Für die Konfusion zwischen *θυσία* und *οὐσία* giebt es Beispiele genug. Wichtig ist, dass ein afrikanischer lateinischer Codex, jetzt in Turin, die Leseart hat: omni(a)[s] autem substantia consum(i)[e]tur, und in Codex Ψ einer Lavra auf dem Athos-Berge hat Lake gefunden: *πᾶς γὰρ πυρὶ ἁλισθήσεται καὶ πᾶσα θυσία ἀναλωθήσεται* (9. Jahrhundert).

Der Schreiber der vulgären Version (alles Opfer wird mit Salz gesalzen), hat, so meint Ricci, an Lev. 2, 13 gedacht. Dies wird bestätigt durch ein griechisches Scholion z. St. (Codex Graecus Quatuor Evangeliorum, Pestini 1860, S. 165). Die fernere Vermutung Ricci's, dass infolge dessen jener Schreiber ein getaufter Jude gewesen wäre, ist eine ganz überflüssige Annahme. Ich will noch bemerken, dass die englische „revised" Bible (vor mir liegt die Ausgabe Oxford 1899) jenen zweiten incriminierten Satz nicht hat und dessen Existenz bloss durch eine Marginal-Note verzeichnet.

An unserer Stelle ist also nicht von Salz die Rede, bloss Vers 50 enthält ein Logion Jesu, welches vom Salz ausgeht; dieses Logion entspricht dem, was wir in Matt. 5, 13 und Luc. 14, 34 lesen. Jene Korruptele also, die in Vers 49 das Salz hineinschmuggelte, wollte zu V. 50 eine Brücke bilden; wie wir nun sehen, ganz fehlerhaft. Ueber die sonstige Beschaffenheit der Textesüberlieferung s. B. Weiss, Textkritik der vier Evangelien (Texte und Untersuchungen von Gebhardt u. Harnack, N F., Bd. IV. H. 3) S. 186.

Die Vorstellung vom Gerichte durch Feuer gründet sich auf Stellen wie Jes. 66, 15. 16; Ps. 50, 3; Joel 2, 3. Die Jesaja-Stelle wird im Talmud als Beweis angeführt, dass Feuer das eschatologische Strafmittel Gottes sei (b. Sota 11ᵃ), und die Talmudisten sprechen demgemäss von einer dereinstigen Sintflut, nicht von Wasser, sondern von Feuer (מבול של אש b. Zebach. 116ᵃ, Genes. Rabba c. 39). Ein eigener Feuer-Engel, Pyroël (von *πῦρ* + אל) untersucht die Thaten der Menschen durch Feuer (Testam. Abr. XIII). Die im Feuer erglühende Gehenna, das jüdische Purgatorium, fehlt keinesfalls, und besonders sind es spätere Schriften, apokalyptische und mystische Schilderungen der Zukunft, die von Feuer als Strafmittel ausführlich berichten. In IV. Ezra 7, 38 heisst es geradezu von der Belohnung und Strafe: hic iocunditas et requies, et ibi ignis et tormenta (R. L. Bensly, The missing fragment of . . . the IV. Ezra, Cambridge 1875 p. 56), also besteht das Gericht in Feuer. Diese Beispiele liessen sich ins Unendliche vermehren. Die ganze Vorstellung ist in Mc. 9 schon in Vers 48 genau präzisiert, und ist alles, was darüber noch gesagt wurde, Amplifikation von Jes. 66, 24. Die Rabbinen haben es ebenso wie Jesus weiter ausgeführt; und die neu gewonnene Leseart des Logion Jesu wird auch durch die hier beigebrachten rabbinischen und apokalyptischen Aussprüche vollauf bestätigt.

Budapest. Samuel Krauss.

Zum elamischen Wörterbuche.

Um bei Veröffentlichungen über elamische Texte einen altüberkommenen Fehler vermeiden zu lassen, erlaube ich mir einstweilen darauf aufmerksam zu machen, dass statt des bisherigen *rili* vielmehr *talli* zu lesen ist.

Der Gedanke liegt nahe, dass das *i* aus *u* entstanden ist, und so wird denn die Lesung belegt durch das in älteren Texten öfter wiederkehrende *ta-al-lu-h*.

Die unscheinbare Textstellung hat doppelten Wert, denn einmal gewinnen wir damit die Bedeutung eines bisher unbekannten Wortes der älteren Texte, also einen festen

Punkt für die Uebersetzung (*tallu-h* = „ich schrieb"), andrerseits sehen wir, dass die dreilautigen Silbenwerte im Elamischen nicht so selten sind, wie man unwillkürlich angenommen hatte.

Bork schlägt in einem demnächst (in BA) erscheinenden Artikel die Lesung *Tallak* statt *Ritikkatir* vor: die Berechtigung dieser Lesung wird durch *V talli* erwiesen.

Auch mein eigener Vorschlag *li-lim* für *li-ši* zu lesen, wird dadurch einleuchtender, denn dann spricht auch nichts gegen *ŠI* = *lim*. Wenn sprachlich *lām* zu *jan* wurde, (*u* zu *i* und) *i* zu *e*, dann werden wir *ŠI* auch als *jen* lesen dürfen, und wenn es für *LAM* eintreten konnte, dann mag auch dieses als *jän* anzusehen sein; also mag auch älteres *tallu* später wie *tälli* geklungen haben. Auch solcher Ausblick mag einmal nützlich sein.

Umgekehrt aber scheint der Lautwert *šil* den an sich auch möglichen *tar* denn doch in der Sprache genügend zu überwiegen, dass wir ihn vor folgendem *l* unbedenklich einsetzen dürfen.

Um für diejenigen, denen ihre Musse nicht gestattet, die einzelnen Fortschritte der elamischen Lesung zu verfolgen, einmal nachdrücklicher vor Augen zu führen, dass wir 1904 nicht mehr auf dem Standpunkte von 1890 stehen, stellen wir hier einige Beispiele veränderter Lesungen zusammen, indem wir für 1890 die Lesungen Weissbachs ansetzen, zugleich aber ausdrücklich betonen, dass die Berichtigungen z. T. auf Weissbach selbst zurückgehen.

antugi utta	la-ketta
Altupirti	Alla-p-ir-ti
altik	halla-k
uri	ori
urma	lamma
tartuak	šillak
tartuka	šillaka
tur	šak
pattu	pela
pu	lih
[man-ir-] tarmuk	šilten
muggi	ten-ke(h)
rila	talli

Für einen oberflächlichen Eindruck dürfte diese Probe genügen; einen Einblick in die so viel wesentlicheren inneren Umwandlungen unseres Bildes von der Sprache können wir hier in der Kürze doch nicht geben.

Georg Hüsing.

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Februarsitzung der **Vorderasiatischen Gesellschaft**, welche am Mittwoch im Lindenkasino stattfand, hielt der Direktorialassistent am Kgl. Museum Dr. L. Messerschmidt einen sehr anregenden Vortrag über Wesen und Wirkung der orientalischen Weltanschauung. Die innere Gemeinsamkeit des religiösen Mythenschatzes aller Völker der Erde, insbesondere die stete Wiederkehr gewisser Motive in solchen Erzählungen, hatte bisher vorwiegend die Ethnologen beschäftigt, während neuerdings, durch Hugo Wincklers Eingreifen, auch die Historiker und Altertumsforscher sich veranlasst sehen, der Materie näher zu treten. Jene Gemeinsamkeit hatte seinerzeit Prof. Bastian dazu geführt, in ihr den „Völkergedanken" zu sehen, also eine erfahrungsgemäss feststellbare Gleichartigkeit der Bilder des mythologischen Denkens. Dr. Messerschmidt führte dagegen aus, dass es die babylonische Himmels- und Weltanschauung sein müsse, die seit alten Zeiten, auf grossenteils unbekannten Wegen, die Vorstellung aller Völker bis zu den vorkolumbischen Amerikanern hin beeinflusst habe. Es zeige sich nämlich überall in den für Bastians Völkergedanken herangezogenen Weltmythen ein Rest sozusagen unorganischen Gutes, dessen Dasein erweise, dass eine der einheimischen Fassung anfangs fremde Erzählungsform zu Grunde lag, die in einem wesentlichen Teil nicht verarbeitet werden konnte. Nur im alten Babylon aber bestand das Mythensystem in seiner Reinheit, denn hier beruhte es auf den Beobachtungen des Sternhimmels. In den Zeiten, da unsere Geschichtskunde beginnt, verehrt man am Euphrat in den längs des Tierkreises wandelnden Planeten die sichtbare Ausstrahlung des Willens der Götter, und sieht im Sternenhimmel das Abbild der Erde. Ueber uns liegt das Luftreich, unter der Erdkruste markiert das Grundwasser den Beginn des Wasserreichs: hiervon urteilt der Babylonier weiter, dass der Tierkreis den der Erde analogen Damm des Himmels bilde, dass der Teil des Firmaments oberhalb davon das Luftreich, der untere Teil das Wasserreich bilde. Der Priester in Babel brauchte nur die Vorgänge am Himmel recht zu beobachten, um zu erfahren, was sich danach auf der Erde, dem Abbilde der Gestirnwelt, begeben müsse. Dass aber die jeweilige Stellung der Planeten in den einzelnen Tierkreisbildern (deren der babylonischen gleiche Gruppierung bei allen Völkern ebenfalls bedeutsam ist) positive Orakel lieferte, beruhte auf der Verwendbarkeit der Tierbildermythen. Man hat später in den babylonischen Tempeln sogenannte „Omentafeln" angelegt, um den in der astrologischen Kombination minder gewandten ein zuverlässiges Handbuch zu schaffen. „Wenn der Planet Jupiter („Bel" der Babylonier) im Zeichen des Widders steht, wird (das und das) geschehen", so lauten diese Formeln. Diese religiös empfundene Thätigkeit führte auch zu genauen astronomischen Kenntnissen; die Babylonier hatten die Präzession der Frühjahrsnachtgleiche um je einen Monat schon vor alten Zeiten richtig auf den Zyklus von 2150 Jahren bestimmt. Die von Claudius Ptolemäus verzeichnete Aera des Nabonassar stellt den Monat der vollendeten Präzession der Sonne am 21. März vom Sternbild des Stiers in das des Widders fest. Der Vortragende legte dann die Wichtigkeit der astralmythologischen Weltanschauung für die Gestaltung der altorientalischen Geschichtschreibung dar. Oft sei das, was z. B. im Alten Testament widersinnig klinge oder als Detail befremde, gewollte Symbolik, die an eine bekannte Mythe anklingen und so zugleich ein direktes

Urteil des Schreibers geben sollte, ähnlich der modernen Verwendung des landläufigen Zitats. — Eine lebhafte Diskussion, in welcher der anwesende Dr. Winckler noch weitere Erklärungen gab und Einzelheiten ausführte, schloss sich an den spannenden Vortrag. Es wurde angeregt, das Thema in der nächsten Sitzung, Mitte April, weiter zu erörtern.

Nordd. Allgem. Ztg.

Zeitschriftenschau.

Allgem. Literaturblatt 1904.

Beiträge zur alten Geschichte, bespr. v. A. V. Cremerstein. — P. Schwarz, Ma'n ibn 'Aus: Gedichte bespr. v. R. Geyer.

2. K. Budde, Das A.-T. u. die Ausgrabungen, bespr. v. K. Euringer.

3. V. Zapletal, Der Schöpfungsbericht der Genesis, bespr. v. Rieber. — Schrader, Keilschrift u. A.T., hrsg. v. Zimmern u. Winckler, bespr. v. J. Döller.

The Amer. Antiqu. and Orient. Journ. 1904.

Jan. u. Febr. St. D. Peet, The tree of life among all nations.

Analecta Bollandiana.

XXII, 2. Delahaye, S. Barlaam, martyre à Antioche. — XXII, 3. Delahaye, Passion de S. Théodote d'Ancyre. — XXII, 4. Galante, De vitae S. Xenophontis et sociorum codicibus Florentinis. Delahaye, SS. Jonae et Barachisii martyrum in Perside acta Graeca. Delahaye, Un ménologe trouvé à Jérusalem zu Goodspeed im American Journal of philology XXIII p. 68 ff.

XXIII, 1. Delahaye, Catalogus codd. hagiographicorum Graecorum monasterii S. Salvatoris, nunc bibliothecae universitatis Messanensis.

Archiv f. Religionswiss. 1904.

VII 1 u. 2. Vorwort. — Hermann Usener, Mythologie. — Julius Wellhausen, Zwei Rechtsriten bei den Hebräern (1. die Königssalbung auf eine ursprüngliche Bestreichung gleich Handschlag und Handauflegung zurückgeführt. 2. Ruth 3, 9 erklärt nach arabischen Analogien des Mantelüberwerfens.). — Georg Wissowa, die Anfänge des römischen Larenkults. — H. Holtzmann, Sakramentliches im Neuen Testamente. — Lewis R. Farnell, Sociological hypotheses concerning the position of women in ancient religion. — Richard Wünsch, ein Dankopfer an Asklepios. — Georg Karo, altkretische Kultstätten. — C. H. Becker, Panislamismus. — C. Bezold, babylonisch-assyrische Religion (Da C. B. auf Seite 204 mit Bezug auf die strittigen Punkte des ersten Vortrags von Delitzsch sagt, dass P. Jensen diese zuerst „in musterhafter Klarheit und mit grosser Objektivität zur Sprache gebracht" hat, so hat er damit den Massstab für seine Art der Kritik und der Referierung geliefert. Was auf S. 206, Anm. 1 gesagt ist: „Eine sehr vertrauenerweckende Darstellung des Thatbestandes durch einen juristisch gebildeten Assyriologen s. bei C. F. Lehmann, Babyloniens Kulturmission einst und jetzt (Leipzig 1903) S. 43 ff" beweist, dass Bezold die angezogene Schrift entweder nicht gelesen hat oder nicht beurteilen kann. Die gesperrten drei Wörter so von C. B. gesperrt, der damit Leuten Sand in die Augen werfen will, die sich sonst wohl bedanken würden, derart von ihm an der Nase herumgeführt zu werden. D. R. Ueber seine Stellung zu Winckler's Geschichtsanschauung siehe vorn Sp. 83 ff.). — K. Th. Preuss, Religionen der Naturvölker (1902/3). — F. v. Duhn, Sarkophag aus Hagia Triada (Kreta) (mit Darstellung des Totenkults um ∓ 1300 der „mykenischen Achäer"). — R. Wünsch giebt im Anschluss an einen Aufsatz Brockelmann's Z. A. XVI s. 392 ff. eine Notiz Pierre Loti's über das Fest der Tholbas (der Studierenden der Theologie in Marocco). — H. Usener bespr. E. Doutté's, les tas de pierres sacrés et quelques autres pratiques connexes dans le sud du Maroc, C. H. Becker Friedrich Sarre's, die Bedeutung der Feldzeichen für die Religionsgeschichte, H. Hepding Lortet und Gaillard's, la faune momifiée de l'ancienne Egypte, A. Deissmann Wellhausen's, das Evangelium Marci, F. Niebergall W. Nestle-Schwäbisch-Hall's, die Beziehungen zwischen Mithrasreligion und Christenthum, A. D. Bousset und Gunkel's Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments.

Asiatic Quarterly Review 1904.

January. E. Montet, Qarterly Report on Semitic Studies. — H. Baynes, The Moslem call to prayer. — W. St. Chad. Boscawen, The first of Empires, "Babylon of the Bible" . . . R. i. p. — Th. Campbell Thompson, The Devils and holy Spirits of Babylonia R. i. p. — D. Macdonald, Development of Muslim Theology . . . R. i. p.

Berl. Philol. Wochenschr. 1904.

5. R. A. Lipsius et M. Bonnet, Acta Apostolorum apocrypha, bespr. v. P. Wendland. — Wilh. Frh. v. Landau, Die Stele von Amrith, bespr. v. B. Meissner.

6. A. Deissmann, Die Hellenisierung d. semitischen Monotheismus, bespr. v. W. Nestle. — P. Torge-Aschera u. Astarte, bespr. v. P. Jensen.

The Bibliotheca Sacra 1904.

January. Notices of Recent Publications (Bespr. der Babel—Bibel-Litt., Hammurabi-Litt., alter Orient.)

Bulletin Critique.

1. R. Dussaud et F. Macler, Mission dans les regions désertiques de la Syrie moyenne, bespr. v. J. Labourt.

5. V. Henry, La magie dans l'Inde Antique, bespr. v. A. Gandeul. — W. A. G. Marçais, Les monuments arabes de Tlemcen, bespr. v. A. B.

Deutsche Litteraturzeit. 1904.

3. W. Bousset, Die Religion des Judentums im neutestamentlichen Zeitalter, bespr. v. H. Weinel. — K. Sethe, Urkunden des Alten Reichs, bespr. v. H. O. Lange.

4. W. Ebstein, Die Medizin im N. T. u. im Talmud. R. i. p.

6. T J. de Boer, The history of philosophy in Islam, bespr. v. J. Goldziher. — Aegypt. Inschr. aus den Kgl. Museen zu Berlin. II., bespr. v. H. O. Lange. — P. Leander, Ueber die sumerischen Lehnwörter im Assyrischen. R. i. p. — H. Krüger-Westend, Goethe u. der Orient. R. i. p. — St. A. Cook, The laws of Mose and the Code of Hammurabi (u.) D. H. Müller, Die Gesetze Ham. u. ihr Verhältniss zur mosaischen Gesetzgebung sowie zu den XII Tafeln, bespr. v. J. Kohler.

6. H. Zimmern, Keilschriften u. Bibel nach ihrem religionsgeschichtl. Zusammenhang bespr. v. Meissner. — H. Winckler, Abraham als Babylonier, Joseph als Aegypter bespr. v. G. Beer.

7. J. Cullen, The book of the covenant in Moab bespr. v. A. Bertholet. — G. Jacob, Sultân Soliman d. Gr. Diwan, bespr. v. Houtsma.

8. C. Schmidt, Acta Pauli, Papyrus Nr. 1. Heidelberg, bespr. v. M. v. Dobschütz. — A. Jahn, Westarabien, R. i. p. — Entgegnung v. D. H. Müller.

Deutsch. Rundsch. f. Geogr. u. Stat. 1904.
6. F. Rossmässler, Völkerkundliche Skizzen, Kaukasus. —

Etudes de la compagnie de Jésus 1904.
5. Fevr. Bulletin d'écriture sainte von J. Brucker. — W. et G. Marçais, Les monuments arabes de Tlemcen bespr. v. J. Delaone.

Journal Asiatique 1903.
Nov.-Dez. G. Ferrand, L'élément arabe et Souahili en Malgache ancienne et moderne. — M. A. Meillet, Graphie des Evangéliaires arméniens. — Adler u. Seligsohn, Une nouvelle Chronique Samaritaine bespr. v. M. Schwab.

Journal des Savants 1904.
1. E.-N. Adler et M. Seligsohn, Une nouvelle chronique samaritaine, bespr. v. Clermont-Ganneau. — F. Ribozzo, Sulla origine delle favole, bespr. v. Bartz (Schluss). — P. Scheil, La loi de Hammourabi, bespr. v. R. D. — F. Boll, Sphaera, bespr. v. C. E. R.

The Journal of Theolog. Studies. 1904.
January. E. A. Cooke, A Textbook of North-Semitic Inscriptions, bespr. v. A. A. Bevan. — Winckler, Abraham als Babylonier, Joseph als Aegypter (u.) Weissbach, babylonische Miszellen (u.) Daiches, Altbabylonische Rechtsurkunden (u.) Hunger, Becherwahrsagung bei den Babyloniern (u.) J. Hehn, Sünde u. Erlösung nach biblischer u. babylonischer Anschauung (u.) ders., Hymnen u. Gebete an Marduk (u.) F. Hrozný, Sumerisch-babyl. Mythen von dem Gotte Ninrag (u.) The Code of Ḥammurabi, bespr. v. C. H. W. Johns.

Literarisches Centralblatt 1904.
5. J. Gantin, Târîkhî Gozîdè par Hamdollâh Mostoufi Qazvini, bespr. v. ? ?
6. O. Montelius, Die älteren Kulturperioden im Orient u. in Europa, bespr. v. A. Götze. — G. A. Cooke, A Textbook of North-Semitic-inscriptions, bespr. v. S—y.
7. Encycl. Biblica (Cheyne u. Black) bespr. v. Kittel. — F. Cumont, Die Mysterien des Mithra, bespr. v. ? ? — G. Reitemeyer, Beschreibung Aegyptens im M.-A. bespr. v. K. Vollers.
8. W. Marçais, le dialecte arabe parlé à Tlemcen bespr. v. Th. Nöldeke.
9. Fr. Giesebrecht, Die alttestamentl. Schätzung des Gottesnamens bespr. v. S.-n. — H. Stumme, Arabisch, Persisch u. Türkisch (u.) A. Dietrich, Eine Mithrasliturgie bespr. v. ? ?

Literar. Rundschau f. d. k. Deutschl. 1904.
2. P. Barnabé d'Alsace, Deux questions d'Archéologie Palestinienne, bespr. v. S. Euringer. — H. Grimme, Das Gesetz Chammurabis u. Moses. (u.) Unbewiesenes bespr. v. P. Dornstetter.

Al-Machriq. VII. 1904.
No. 2 (15. Januar). L'abbé G. Manache, Notice historique sur l'évêque Germanos Farhat († 1732). — P. Anastase O. C., Les tribus arabes de Khoza'a dans l'Irak (suite). — P. Marie Joseph O. C., Caïffa: son passé et son avenir. Mit einer Ansicht der Stadt. — P. L. Cheïkho, Les Manuscrits arabes de l'Université St. Joseph: 1° Manuscrits chrétiens (suite). Neues Testament, Fortsetzung. No. 6—10. — P. P. de Vregille, Bulletin scientifique de 1903 (suite).
No. 3 (1. Febr.). M. Alouf, Baalbek et les fouilles récentes des Allemands. Mit einem Grundriss. — L'abbé G. Manache, Notice historique sur l'évêque Germanos Farhat († 1732) (suite): Le religieux et l'évêque. Mit Porträt. — P. L. Cheïkho, Les Manuscrits arabes de l'Université St. Joseph (suite): Commentaires. No. 11—21. — P. Anastase O. C., Les tribus arabes de Khoza'a dans l'Irak (suite): nomenclature des clans. — P. P. de Vregille, Bulletin scientifique de 1903 (suite): Médecine, Industrie, Géographie. — Besprechungen von 1) C. F. Seybold, Geschichte von Sul und Schumul, 2) Semitskie Yazyiki i. Narodyi (Theodor Noeldeke), A. Kryimskii. 1903. Moskva. 3) C. F. Lehmann, Babyloniens Kulturmission einst und jetzt. Leipzig 1903. 4) Antike Denkmäler zur griechischen Götterlehre. 4. Ausg. v. Wernicke-Graef. I—III. 1899—1903. Leipzig.
No. 4. (15. Febr.). M. Alouf, Baalbek et les fouilles récentes des Allemands (fin). Mit einem Grundriss. — P. Anastase O. C., Les tribus arabes de Khoza'a dans l'Irak (suite): nomenclature des clans (fin). — P. H. Lammens, l'Orographie du Liban. — L'écriture arabe (suite): extrait de Qalqachandi publié par le P. L. Cheïkho. — P. L. Jalabert, Bulletin des récentes découvertes archéologiques en Syrie. — Besprechungen von 1) W. Bauer, der Apostolos der Syrer. Giessen 1903. 2) Die Sammlungen des Kaukasischen Museums. Bd. V. Archäologie von Graf Uwarow. Tiflis 1902. 3) Zustände im heutigen Persien, aus dem Persischen übersetzt von W. Schulz. Leipzig 1903.

Monatsbl. d. numismat. Ges. in Wien. 1904.
No. 247. VI. Band (No. 14) Februar. Josef Scholz, Ueber lykische Münzen.

The Numismatic Chronicle. 1904.
IV. L. White King, History and coinage of Mabva.

Revue Archéologique 1903.
Nov. Dez. P. Perdrizet, Syriaca (suite). — V. Ermoni, La bible et l'archéologie syrienne, bespr. v. S. R.

Revue Biblique Internationale 1904.
Janvier. R. P. Condamin, Les chapitres I et II du livre d'Isaie. — R. P. Lagrange, La religion des Perses. — R. P. Vincent, Les murs de Jérusalem d'après Néhémie. — J. Guidi, Un fragment arabe d'onomastique biblique.

Revue Critique 1904.
1. Beiträge zur alten Geschichte, bespr. v. Am. Hanvette.
2. C. Fossey, La magie assyrienne, bespr. v. H. Hubert.
3. H. Derenbourg, Oumara du Yemen, bespr. v. Carra de Vaux.
5. Zapletal, Alttestamentliches (u.) K. Lincke, Samaria u. seine Propheten (u.) E. Hennecke, Neutestamentl. Apokryphen, bespr. v. A. Loisy.
6. W. Miller, Die Sprache der Osseten (u.) Nesrop Ter-Moosesian, Histoire de la traduction de la Bible en arménien (u.) Fr. Nik. Finck, 1) Katalog der armenischen Hands. des Herrn A. Ivannissiany. 2) Lehrb. d. Dialekts deutscher Zigeuner, bespr. v. A. Meillet. — Numeri erkl. v. Holzinger (u.) J. Cullen, The book of the Covenant in Moab, bespr. v. A. Loisy.

Revue de l'Orient Chrétien 1903.
No. 1. P. H. Lammens, Relations officielles entre la cour Romaine et les Sultans Mamlouks d'Égypte.

— P. Chebly, Le patriarchat maronite d'Antioche. — Mélanges. P. Lammens, Russes et Nosairis. — Besprechungen: H. Gayet, Antionë et les sépultures de Thaïs et Sérapion (bespr. von J. de L.); R. Graffin, F. Nau, Patrologia orientalis (bespr. v. L. C.)

No. 2. Fr. Tournebize, Histoire politique (auf Umschlag *pratique*) et religieuse de l'Arménie (suite). Vorher Bd. VII 1902 p. 26, 277, 509. — S. Vailhé. Le patriarchat maronite d'Antioche. — Mélanges. H. Lammens, Notes de géographie ecclésiastique syrienne.

No. 3. H. Lammens, Un poète royal à la cour des Omiades de Damas. Über den Dichter al-Aḫṭal. — Lettre de Paul, évêque de Saida, moine d'Antioche, à un Musulman de ses amis. Texte arabe publié et traduit per L. Buffat. — Mélanges. L. Petit, Une bigarre au Saint-Sépulcre en 1698; H. Lammens, Anciens couvents de l'Auranitide.

No. 4. M. Girard, Nahadag-martyrs, rites et usages. Gräberkultus bei den nichtkatholischen Armeniern. — Fr. Tournebize, Histoire politique et religieuse de l'Arménie (suite). — Vie de Sainte Marine (suite) VIII. Texte éthiopien publié per F. M. Esteves Pereira. — Mélanges. I. J. Tixeront, La lettre de Philoxène de Mabboug à Abou-Niphir. II. F. Nau, Note inédite sur Philoxène, évêque de Maboug. Syrischer Text aus dem Ms. des Brit. Mus. add. 14642 herausgegeben. III. H. Lammens, Coptes asiatiques? IV. Derselbe, Un document palestinien à retrouver. Über einen epigraphischen Text, dessen in der „Relation de Terre Sainte (1533—1534)" von Greffin Affagart [publiziert 1902 bei Lecoffre in Paris] Erwähnung geschieht. — Besprechungen: Horae Semiticae Nos. I et II. The Didascalia Apostolorum. Texte syriaque by Margaret Dunlop Gibson (bespr. von F. Nau); Three lettres of Philoxenus, bishop of Mabbogh (485—519), by A. A. Vaschalde. Roma 1902 (bespr. v. demselben); Edwin Pears, The Destruction of the Greek Empire and the Story of the Capture of Constantinople by the Turks. London 1903 (bespr. v. J. de Laviornerie); Patrologia orientalis I, 1. Le livres de Mystères du ciel et de la terre, texte éthiopien par J. Perruchon et J. Guidi. II, 1. Vie de Sévère par Zacharie le scholastique, texte syriaque par A. Kugener (bespr. v. F. Nau); René Dussaud, Mission dans les régions désertiques de la Syrie moyenne (bespr. v. H. Lammens).

Teyler's Theologisch Tijdschrift Jahrg. 2, 1.

Besprechungen: Šanda, Die Aramäer; Müller, Die alten Aegypter als Krieger und Eroberer in Asien (bespr. von J. C. Matthes); Dietrich, die nestorianische Taufliturgie; Volz, jüd. Eschatologie von Daniel bis Akiba (bespr. v. W. Brandt). — Bibliographie (über Neues u. Alt. Test., ferner „Israëlietische en verdere Semietische letterkunde," mit Einschluss von ZSS.-Aufsätzen).

Theolog. Literaturblatt 1904.

5. F. Böhm, Der Sabbat im A. T. u. im altjüdischen religiösen Aberglauben, bespr. v. W. Riedel.

6. H. Preiswerk, Der Sprachenwechsel im Buche Daniel, bespr. v. A. Kl. — H. L. Strack, Die Sprache Jesus des Sohnes Sirach, bespr. v. H. Laible.

9. A. B. Davidson, Old Testament Prophety, bespr. v. E. König.

Theolog. Literaturzeit. 1904.

2. E. Baumann, Der Aufbau der Amosreden, bespr. v. A. Bertholet. — B. Duhm, Das Buch Jeremia, bespr. v. dems. — The Book of Ezra and Nehemiah (Haupt'sche Bibel) (u.) The Book of Proverbs, bespr. v. K. Budde. — F. Perles, Boussets Relig. des Judentums im neutestamentlichen Zeitalter (u.) W. Bousset, Volksfrömmigkeit u. Schriftgelehrtentum, Antwort an Herrn Perles, bespr. v. H. Holtzmann. — W. Engelkemper, Die religionsgeschichtliche Lehre Saadja Gaons über die Hl. Schrift, bespr. v. J. Guttmann.

3. M.-J. Lagrange, Études sur les religions sémitiques, bespr. v. Fr. Schwally. — F. H. Weissbach, Babylonische Miscellen, bespr. v. Br. Meissner. — J. Rosenberg, Lehrbuch der neusyrischen Schrift- u. Umgangssprache, bespr. v. F. Schwally.

4. C. Kautzsch, Die Aramaismen im A.-T., bespr. v. V. Ryssel. — Fr. Bohn, Der Sabbat im A.-T. u. im altjüd. Aberglauben, bespr. v. G. Beer. — G. Nagel, Der Zug d. Sanherib gegen Jerusalem, bespr. v. P. Jensen. — Sm. Lewis, Apocrypha Syriaca (u.) G. Diettrich, Die nestorianische Taufliturgie, bespr. v. V. Ryssel.

Theolog. Quartalschr. 1904.

II. Funk, Die arabische Didaskalia u. die Constitutionen der Apostel. — Zimmern-Winckler, Keilschriften u. A.-T., bespr. v. Th. Vetter.

Theolog. Revue 1904.

1. W. Graf Baudissin, Einl. in die Bücher des A. T., bespr. v. J. Nikel.

2. S. A. D. Fries, Die Gesetzesschrift des Königs Josia, bespr. v. C. Holzey. — J. Scheftelowitz, Arisches im Alten Testament, bespr. v. A. Schulte.

Umschau VIII.

nr. 4 S. 64; nr. 5 S. 84 Wiedemann, die Rassen im alten Aegypten (antike und moderne Anschauungen über die ethnographische Stellung der Aegypter).

Wochenschrift f. klass. Philol. 1904.

3. K. Möller, Die Medizin im Herodot, bespr. v. R. Fuchs.

6. W. Spiegelberg, Geschichte der ägypt. Kunst im Abriss, bespr. v. A. Wiedemann.

7. F. Cumont, Die Mysterien d. Mithra, bespr. v. R. Asmus.

Zeitschrift f. armenische Philologie II, 1903.

No. 3. M. Ghazarian, Armenien unter der arabischen Herrschaft bis zur Entstehung des Bagratidenreiches. — S. Malxaseau, Einige Correcturen des Textes von Łazar P'arbeci (Łazar lebte gegen Ende des 5. und im Anfang des 6. J.s. Er hat eine „Geschichte der Armenier" geschrieben). Eznik Gjandschegian, Ein Brief des Grigor Magistros an den Emir Ibrahim. I. Hälfte.

Zentralblatt f. Anthrop. 1904.

IX. 1. H. Zimmern, Keilschrift u. Bibel, nach ihrem religionsgeschichtl. Zusammenhange (u.) B. Meissner, Neuarabische Geschichten aus dem Iraq, bespr. v. L. Messerschmidt.

Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Schönstr. 18 a I.
Verlag u. Expedition Wolf Peiser Verlag, Berlin S., Brandenburgstr. 11.
Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.